

Wilhelm v. Chézy



Mynheer van Tunis

Mynheer van Tunis.

von

Wilhelm von Chézy

**Morgenblatt
für
gebildete Leser.**

Nro. 98/101/109/112/114/116 24./27./6./10./12./15. April/Mai 1848.

Inhaltsverzeichnis

Mynheer van Tunis.

Morgenblatt für gebildete Leser.

1.

2.

3.

4.

5.

6.

7.

8.

9.

10.

11.

12.

13.

14.

15.

16.

17.

1.

Welch eine wackere Stadt war doch Amsterdam! Des Nordens Venedig, könnte sie wohl bis zum heutigen Tage noch eine stolze Meereskönigin seyn, hätten nicht neidische Mächte sie dem großen Vaterland entfremdet. Die weltberühmte Kaufstadt, im mächtigen Bund der deutschen Hansa einst ein edles Glied, ruht wohl noch wie sonst auf ihrem umgekehrten Mastenwald, anzuschauen wie vor Zeiten in ihrer schmucken Eigenthümlichkeit, Insel an Insel, durch zahllose Brücken und Stege verbunden. Nicht minder beleben Handel und Wandel den Hafen, die Schiffslagen, Graften, Gassen, Schüttböden, Niederlagen, Laden und Schreibstuben; doch im Vergleich zu ehemals ist der Ruhm abgeblaßt, der Reichthum eingeschrumpft, der Handel zum Kram geworden. Und immer noch geht's mit selbigen drei Dingen zu Thal, wie vor zwei Jahrhunderten, nur daß es damals nicht so merklich war, oder vielmehr noch gar nicht zu spüren, denn die Kaufherrn von Amsterdam wurden immer schwerer und dachten nicht von weitem daran, daß sie bereits die Zukunft ihrer Enkelkinder unterwühlten.

Solche trübe Gedanken waren am wenigsten jemals dem guten Alard Monsen zu Häupten gestiegen. Sein

Name war zwar keines der großen Gestirne am Börsenhimmel, doch aus dem Wandelplatz der Kornhändler fiel sein Wort ziemlich gewichtig in die Wagschale. Sein Haus stand nicht gar weit davon; zwischen der alten und der neuen Brücke kehrte es, schmal und hoch, die Vorderseite mit dem spitzen Giebel dem Damrak zu. Damrak oder op 't *water* hieß die untere Hälfte der Straße am linken Gestade der Amstel; am rechten Ufer auf der alten Seite gab's nicht Weg noch Steg, weil die Häuser der Warmmußgasse ihre Hintergebäude unmittelbar bis an's Wasser ausdehnten. Unter der neuen Brücke ergießt sich dort der Fluß in das Ei oder den Eistrom, in niederdeutscher Mundart *het Y* geschrieben, nicht etwa, wie in den Schulen gelehrt wird, wegen der Aehnlichkeit mit der Form des lateinischen Ypsilon, sondern von dem alten Wort, das ein Gewässer überhaupt bedeutet und bei den Hochdeutschen noch in der Benennung »Eiland« fortbesteht. — Die Häuser am Damrak waren die theuersten der Stadt. Hier war die Herzkammer des Verkehrs, jedes Erdgeschoß ein Kaufladen, jeder Keller eine Garküche oder Schenke, und an Montagen, wann der Wochenmarkt gehalten wurde, der ganze breite Damm zugleich Börse und Niederlage des Kleinhandels, schier zu eng für die unendliche Volksmenge.

Alard Monsen war ein wahres Glückskind, nicht sowohl weil reich gesegnet mit Geld und Gut, sondern

mehr noch um seiner selbstgefälligen Zufriedenheit willen. Alle seine Besitzthümer, all sein Um und An erfüllten ihn mit behaglichem Stolz. Sein Schiff war der beste Segler, sein Haus der schönste Palast, sein Wackelbauch ehrwürdiger, als ihn der Bürgermeister selber trug, vom Kaiser von China gar nicht zu reden. So waren auch, wie natürlich, seine Kinder die klügsten und schönsten der ganzen Stadt, obschon andere Leute sie nur für Mittelgut hielten. Jan, ein vierschrötiger guter Junge, kannte kaum eine Leidenschaft, außer Essen und Schlafen; Aalje, ein derbes kugelrundes Ding, hatte ihre einzige Lust am Waschen, Scheuern, Abstäuben und Schwappen, so daß Reinlichkeit und Ordnung für sie nicht mehr Mittel, sondern Zweck waren. Doch wenn Alard in seltsamer Augenblendung sich über den Werth seiner Sprößlinge täuschte, so hatte er sie darum nicht verzärtelt, und hielt sie immer noch in strenger Zucht, nachdem sie die Kinderschuhe längst ausgetreten.

2.

Ein nüchtern langweiliger Sonntag brütete über der Stadt. Die Nachmittagspredigt war vorüber; Alard Monsen saß am Fenster und beschäftigte sich, wie's zum heiligen Tage paßte, mit Nichtsthun, wozu er ein Pfeifchen seinen Knaster schmauchte und aus einer Kanne Löwener Bier nippte. Vielleicht hieß es auch Leidener Gebräu, doch war's jedenfalls zu Amsterdam selber gekocht. Dem Kaufherrn wär' es nun allerdings nicht unlieb gewesen, wenn unter ihm aus der Gasse, auf dem Strom und gegenüber an den Anländern der Niederlagen das gewohnte Treiben der Woche sich geregt hätte, doch war er ein viel zu guter Christ und von allzubescheidener Gemüthsart, um nur den Wunsch vor sich selber auszusprechen. Er hatte doppelt Recht, erstens weil der Sonntag für alle Welt da ist, zweitens weil einer sich das ganze Jahr über aller eiteln Wünsche entschlagen kann, wenn er ein für allemal am Neujahrstag sich wünscht, was er gern haben möchte. Ueberdieß gab es für dießmal etwas Besonderes, das über die Langeweile hinaus helfen mußte. Der Kaufherr dachte lange und ernstlich nach über einen wichtigen Gegenstand, dann rief er mit gereiftem Entschluß: »Gertruid.« — Auf den Ruf erschien die alte Schlüsselmagd mit der Frage: »Was

befiehlt Ihr, mein Herr Monsen?« — »Wo ist die Jungfer?« fragte Alard entgegen. — »Im Flur.« — »Was thut sie?« — »Wie mögt Ihr nur so fragen? Als ein wohlerzogenes Mädchen denkt sie, die Hände im Schooß, über die Predigt nach.« — »Wohl, Gertruid, wohl. Und der junge Herr?« — »Der liegt auf der Bank und duselt.« — »Weckt ihn auf, Gertruid, und schickt ihn herein.«

Verschlafen und unwirsch kam Jan herbei, doch ließ er sein Mißbehagen nicht am Vater aus, sondern fragte fein demüthig nach dessen Willensmeinung. Der alte Herr trank einen guten Schluck, that einen langen Zug aus der Pfeife und blies aus gespitztem Mund einen schier endlosen Rauchfaden, bevor er zu reden anhub: »Jan, mein Junge, die Nacht ist lang genug zum Schlafen; sey ein Weilchen wach, denke nach und gib mir Auskunft. Glaubst du, daß ich ewig leben werde?« Ohne sich zu besinnen, antwortete der Sohn: »Seyd Ihr doch ein getaufter Christ, Herr Vater, erlöst zum ewigen Leben durch das rosenfarbene Blut des Lammes.« — »Gut geantwortet, schlecht gefragt,« nahm Alard wieder das Wort, im Ton schwankend zwischen Verdruß und Neigung zum Lachen. »Ich wollte sagen, ob du meinst, daß ich wie der ewige Jude nie sterben werde? Ich weiß, daß du nicht von solchem Irrthum befangen bist. Nun sprich: was muß nach meinem Tode geschehen?« Jan dachte ein Weilchen nach, bevor er entgegnete: »Fern sey noch der betrübte Tag, . . .« — »So fern wie möglich,«

unterbrach ihn Alard; »ich wollte das nicht wissen, mein guter Knabe. Bleibe bei der Stange, wenn's beliebt. Was gedenkst du anzufangen, wenn ich einmal todt bin und sich das nicht ändern läßt?«

»Wenn ich die Sache genau überlege, mein Herr, Vater,« sagte Jan, »so wird nichts übrig bleiben, als Euch zur seligen Frau Mutter zu betten.« — »Weiter.« — »Dann legen wir Trauer an . . . « — »Aber das Geschäft, Junge, das Geschäft — wie ist's damit?« — »Ei, das geht seinen Gang ruhig fort. Der Buchhalter führt das Buch, der Zahlmeister die Kasse . . . « — »Und du, Jantje?« — »Ich? ich führe wie bisher den Briefwechsel.« — »O du liebe Einfalt! Meinst du etwa, mein abgeschiedener Geist, werde am Posttag zu deinem Pulte treten und dir sagen, ob du nach Cadix oder nach Danzig zu schreiben hast? Zu jener Zeit, mein Sohn, wirst du nicht mehr Diener, sondern Herr und Meister seyn, der selber wissen muß, wie die Saaten in Polen und Meissen stehen, ob er Korn in Tunis für Sicilien zu kaufen hat, ob er in Italien, Spanien oder Afrika Südfrüchte bestellen, oder ob er Niederländer Tuch nach Ostindien oder China schicken soll. Greifst du richtig, so ist der Nutzen dein; greifst du fehl, so geht's um dein eigenes Geld.«

Bei dieser Rede ging dem jungen Menschen ein Licht auf, doch gefiel ihm die neue Erkenntniß keineswegs. »Ihr macht mir angst und bang, Herr Vater,« sagte er, »und ich weiß fürwahr nicht, was aus mir werden soll.«

Der Vater lachte. »Ein Kaufmann soll aus dir werden,« rief er dann, »und zwar ein ganz tüchtiger. Ich wollte dir nur erst beweisen, daß du noch viel zu lernen hast. Merkst du was?« — »Mehr als mir lieb ist,« antwortete Jan mit trübseliger Miene; »aber ich fürchte, daß ich zum Handelsherrn verdorben bin. Nachdenken und Berechnen ist nicht meine Sache. Wißt Ihr was, lieber Vater? Ich habe erlernt, was ein tüchtiger Kaufmannsdiener wissen und können soll, und werde mit der Zeit einen brauchbaren Buchhalter geben. Laßt meine Schwester einen rechten Spitzkopf von einem Kaufmann heirathen, welcher dem Haus vorstehe. Ich will ja gern arbeiten, wenn's nicht anders seyn kann, doch möcht' ich wenigstens nach gethaner Arbeit in Ruhe essen und schlafen.«

Wehmüthig weich versetzte der Vater: »Wie gerne wollt' ich dir ein so friedliches Loos gönnen, mein Junge! aber es geht nicht an. Siehe, wenn ich dir einst nur dreißigtausend Gulden, oder fünfzigtausend, oder meinetwegen höchstens eine Tonne Goldes zu hinterlassen hätte, da würd' ich sagen: topp, wir legen den armseligen Quark in die Bank und du magst gemüthlich die Zinsen verzehren. Aber wie der Junker sein Sprichwort hat, daß hohe Geburt zu hohen Dingen verpflichte, so heißt's beim Kaufmann auch: Reichthum ist Pflicht. Der Reichthum ist das Pfund der Schrift, womit ein getreuer Knecht wuchern soll. So mußt du

denn in des Himmels Namen nun auch die hohe Schule der Kaufmannschaft durchlaufen, nachdem du die Lehrlingszeit und die Gesellenjahre überstanden.«

Der Sohn seufzte so recht aus tiefster Brust; der Vater suchte ihn zu trösten. »Sey frischen Muths,« sagte er, »das Lernen ist hier lustig genug. Du darfst reisen, und zwar wie billig zu allererst über das Meer. Damit du für den Anbeginn dich nicht zu einsam fühlst, magst du auf der Frau Margrieth Monsen nach Tunis fahren. Mit Tüchern geladen, soll sie Korn und Südfrüchte holen. Das Schiff führt den Namen deiner seligen Mutter und wird dich in mütterlichen Schutz nehmen. Die Ladung und was auf der Fahrt verdient wird, sind dein, und du wirst daran erwerben, vermehren und zusammenhalten lernen, ohne just dem Floh das Fell über die Ohren zu ziehen. Ein schöner Lehrplatz, heh?«

Das stand nicht zu läugnen, doch Jan vergaß des Dankes für so großmüthige Ausstattung, und wäre zur Stunde lieber ein armer Schlucker gewesen wie deren in seines Vaters Schreibstube saßen und mit wenigen Stübern sich Könige dünkten, sobald sie erst die Feder weggelegt, wogegen vermuthlich unter den Genannten kaum einer war, der nicht mit Freuden die Reise für den jungen Herrn gemacht hätte.

3.

So ein Türk grämt sich nicht und schämt sich nicht; von Kirchenbuße ist vollends keine Rede, hätte er auch vier Dutzend Kinder von sieben-und-siebzig Weibern herum laufen. Im Gegentheil, er macht sich eine Ehre und ein Vergnügen daraus, verkauft die Dirnen und zieht mit dem Erlös die Buben groß. Der selige Sultan Mahmud und sein wohlgerathener Sohn Abdul-Medschid haben zu unserer Zeit in ihrem Lande vieles anders gemacht, als sollten aus ihren Türken lauter Kümmeltürken werden doch einst war es dort mit dem Padischah ganz anders bestellt, und keiner hätte gewagt, am guten alten Herkommen zu rütteln und zu schütteln. Dafür gab es damals aber auch noch Janitscharen, liebe, gemüthliche Bursche; wenn sie sonst nichts zu thun wußten, liefen sie, in hellen Haufen hinter ihrem Feldkessel her und machten sich einen neuen Großherrn von elf Uhr bis Mittag. Damals gab's auch zu Tunis einen Paschah, der war ein Türk nach dem Herzen Muhammeds. Im Ramadan fastete er öffentlich und trank niemals Wein, wenn er nicht durch Beimischung von Brenz in Schnapps verwandelt worden. Den Schnapps hat der Prophet nicht verboten, vielleicht nur weil er in der Zerstreung nicht gleich an Raimund Lullius dachte, der sieben Jahrhunderte später das edle

Feuernaß erfinden sollte. Der fromme Achmet-Paschah ließ jedes Orhoft Wein mit einem Schoppen Schnapps versetzen und zechte dann erst noch ganz hehlings, um kein Aergerniß zu geben, wogegen er durchaus kein Geheimniß daraus machte, daß er ein volles Schock Kinder besaß.

Darunter war ein schmucker Knabe, Nureddin — getauft, hätt' ich beinah gesagt, Gott verzeih mir die Sünde! Der kleine Nureddin wurde bis zum achten Jahr im Frauengemach aufgezogen, wie die Landessitte vorschrieb, unter den Augen, in den Armen seiner Mutter. Zuleima war ein allerliebstes Frauenzimmer, kugelrund, wie's die Morgenländer gern haben. Der alte Türk hielt sie werth wie seinen Augapfel. Eigentlich hieß sie Miekje oder Maria, und war eines vlämischen Schiffers Kind, gebürtig von Barcht an der Schelde. Mit ihrem Vater aus der Fahrt nach Sicilien in Gefangenschaft gerathen, war sie an Achmet-Paschah verkauft worden. Die Seeräuberei war damals noch ein sehr einträgliches Geschäft, und wurde im Mittelmeer von den Berbern so schwunghaft betrieben, daß Algier, Tripoli und Tunis nur die Raubstaaten hießen. Das alte Königreich Tunis war zur Zeit ein Freistaat, von einem hohen Rath und einem erwählten Bürgermeister verwaltet. Zum Rath sagten sie Diwan, weil die Herren beim Rathen und Beschließen nicht aufrecht auf Stühlen saßen, sondern auf einem Diwan oder Lotterbettlein lungerten. Den Bürgermeister

hießen sie Dey, welches Wort soviel als Oheim oder Vatersbruder bedeutet. Der rechte Landesvater war der Großtürk zu Stambul, der von seinen Kindern in Tunis nichts begehrte als das jährliche Schutzgeld und sonst noch etliche Gefälle, mit deren Einzug der türkische Paschah beauftragt war. Da nun die Tunesen richtige Zahler waren, so hatte Achmet-Paschah das gemächlichste Leben, und Muße genug, sich um seinen Hausstand zu bekümmern, was er so eifrig that, daß er jede seiner Sklavinnen und jedes seiner Kinder von Angesicht und Namen kannte, ohne sich jemals zu irren.

Wie Zuleima selber, war auch ihr Knabe Nureddin sein erklärter Liebling, dessen Alter er genau wußte. Darum sprach er eines Tages: »Der Kleine ist über sieben Jahre alt, es wird Zeit, ihn dem Hofmeister zu übergeben, denn mein Sohn muß sofort Gott und den Propheten erkennen lernen. Am Montag hast du ihn dem Lehrer zu übersenden.« Er sagte nicht eigentlich Montag, sondern Samstag, weil der türkische Sonntag auf den Freitag fällt; doch kommt das auf Eins heraus, sobald einer erst in der Reihe damit ist. Zuleima murmelte auf vlämisch: »Des Himmels Gnade wird den Unschuldigen vor dem Fall bewahren!« — »Was sprichst du da?« fragte der Türk. Mit glatter Zunge antwortete das Weib in des Zwingherrn Sprache: »Groß ist die Weisheit meines Herrn! Wer wäre ich, um noch ein Wort zu sagen, nachdem er gesprochen und befohlen? Ich preise Gottes; Güte, die mir einen

solchen Gatten zugetheilt.« In ihren Gedanken fügte sie hinzu: »Wie anders wollt' ich dir's sagen, du wüster Heide, fürchtete ich nicht des Hämmlings Riemengeißel!«

Als die Scheidestunde nahte, sprach Miekje zu ihrem Knaben in niederdeutscher Mundart, die sie ihn hatte verstehen und reden lehren: »Der schlimme Tag bricht an, welchen ich dir längst vorher verkündet. Wir müssen uns trennen und selten werden wir uns mehr wieder sehen. Sprich, mein Kind, hast du wohl auch meine Lehren allesamt dir tief und unverwüstlich ins Herzlein geprägt?« Mit überströmenden Augen und bebender Stimme, doch sonst ohne Fehl, sagte Nureddin den englischen Gruß, das Vaterunser und den Glauben auf, daß selber der Bischof von Antwerpen seine Freude daran gehabt hätte, wenn er zugehört. Die Engel im Himmel haben gewiß dazu gelacht. Ferner wiederholte er, in kindischer Weise zwar, aber klar und bestimmt, was die sorgliche Mutter ihn sonst gelehrt, damit er mitten unter den Ungläubigen und scheinbar selbst ein Türk, in seinem Herzen ein Christ bleibe, bis es ihm dereinst gelänge nach dem Abendland zu entweichen. Nureddin gelobte, des Mütterleins eingedenk zu bleiben, fleißig zur Himmelskönigin und zur heiligen Walpurgis zu beten, und so schieden die Beiden, bitterm Leiden voll, doch gefaßt und getröstet.

4.

Die Hochdeutschen haben ein Sprichwort vom Gänserich, der über den Rhein flog; vermuthlich gilt es eben so gut vom Gigak in den Niederungen. Jan Monsen, Alards Sohn, war auf der Fahrt nach Tunis nicht munterer geworden und kam im Winter so schläfrig wieder heim, als er im Sommer von dannen gesegelt. Der alte Herr und Aalje saßen — Abends just beim glimmenden Torfffeuer, als der junge Herr ganz unvermuthet eintraf. Alard verwunderte sich ob der plötzlichen Ankunft. »Blitzjunge,« sagte er, »bist du durch die Luft geflogen?« — »Nein,« antwortete Jan, »sondern über's Land gefahren.« — »Du hast doch nicht Schiff und Geschirr verloren?« fragte der Kaufherr voll banger Sorge; »es hat üble Stürme gesetzt in der letzten Zeit.« — »Mein Schiss ist wohl behalten,« tröstete der junge Mann, »doch die Stürme zwangen uns zum Einlaufen in die Schelde; da sagte denn der Schiffer zu mir: junger Herr, Ihr habt das Seefahren satt; was braucht Ihr erst noch bei Wind und Wetter den Umweg durch's Vlie zu machen? — Ich ließ mich bedeuten und schlug den Landweg ein. Da bin ich, und grüß' Gott, Herr Vater und Jungfer Schwester.«

»Grüß Gott, grüß Gott, und willkommen daheim. Wie ist die Fahrt sonst abgelaufen k« — »Nicht übel. Sobald

ich das Schwanken erst gewohnt war, konnte ich wie daheim meine geschlagenen zwölf Glockenstunden hinter einander wegschlafen und bei Tag fünf bis sechs Stündchen duseln. Das Nichtsthun stand mir an, mit der Kost fand ich mich auch zurecht, nur fehlte mir zu Tunis eine sorgliche Schwester, die für die Rückfahrt Butter und Käse an Bord geschickt hätte.« — »Was bringst du mit?« Jan zählte die Bestandtheile der Rückfracht auf, und zufrieden nickte der Vater, bis endlich der Berichterstatter schloß: »und einen lebendigen Türken.«

Alard schüttelte das Haupt und meinte, das sey wohl unnützer Ballast. »Was soll dir ein Türk?« fragte auch Aalje und fügte hinzu: »einen Mohren ließe ich mir gefallen, den könntest du zum Laufjungen machen. Der Mohr kann weniger unterschlagen und veruntreuen, wie jeder andere, weil die Leute ihn kennen, und es ist erst noch ein rechter Staat, wenn so ein glänzend schwarzes Heidenbeest uns Sonntags auf dem Kirchweg die Wärmpfanne und das Gesangbuch nachträgt.« — »Still, Plaudertasche!« sagte Alard, »und du, Jantje, lass‘ hören, wie du zum Türken gekommen? Hast du ihn gekauft oder selber gefangen, und was denkst du mit ihm zu beginnen?«

Jan berichtete daraus wie folgt: »Gefangen hab‘ ich im Leben noch nichts, als höchstens eine Tachtel von des Herrn Vaters Hand, und Türken sind zu Tunis nicht feil. Am Vorabend war es unserer Abfahrt, die Ladung in

Ordnung, versilbert oder vergoldet jede Pfote, die wir etwa zu fürchten hatten. Selbiges Schmieren hatte viel Schmeer gekostet, doch was seyn muß, muß seyn, sagt der Schiffer. Wir lagen schon draußen auf der Rhede und warteten gerade nur auf den Wind, der ein bisschen lang seiner harren ließ. Das Schiffsvolk fluchte, ich schlief unbekümmert in meiner Hängematte und dachte: wir kommen immer noch zu rechter Zeit nach Hause. Eines Morgens bei Sonnenaufgang steh' ich auf, um auf dem Verdeck die kühle Luft zu genießen. Ich strecke und recke mich und will mich eben zurechtlegen, da hör' ich's wie von Rudern plätschern, und neben mir ruft die Wache durch's Sprachrohr: ein Boot vom Land! Der Schiffer springt herbei und schilt: sicherlich wieder ein Blutegel, der uns anzapfen will! Richtig kommt auch ein Türk an Bord, ein hübscher junger Mensch, der, leutselig sich verneigend, Stirne, Mund und Herz mit der Hand berührt. Außer dem Gruß, welcher da heißt: Friede mit euch! hat er kein Wort gesprochen, sondern sich mit gekreuzten Beinen niedergesetzt und seine Pfeife angezündet. Und wie wir uns noch wundern, was das alles bedeuten soll, haben die Leute aus dem Boot eine Truhe auf's Verdeck geschafft und rudern wieder landwärts. Der Schiffer redete den wunderlichen Gast an, doch der gab keine Antwort, sondern ließ den andern immerzu in sich hinein sprechen, und nickte höchstens einmal mit dem Kopf, wie ein chinesischer Pagode. Endlich rief Meister Sibert:

»Aber seydt Ihr denn des Schwarzen, daß Ihr Euer Boot fortlaßt? Uebersaht Ihr etwa die blaue Flagge über dem Steuer? Sobald der Wind frischt, wickeln wir die Spieren ab, und das kann jeden Augenblick geschehen!«

»Jetzt ließ der Türk zwei Reihen blanker Zähne sehen; doch nicht als ob er beißen wollte, und deutete mit emporgestrecktem Zeigefinger auf die Spitze des Hauptmastes. Droben fing der Wimpel an sich zu regen, und nicht lange dauerte es, so stand er wagerecht von der Spille weg und züngelte lustig meerwärts hinaus. »Da haben wir's!« rief Sibert nun; »der Kerl hat den Wind im Sack wie ein Preuße. Was sollen wir mit Euch beginnen, Unglückssohn?« Der Türk reichte ihm eine Handvoll Zecchinen. Worauf der Schiffer: »Und wenn Ihr mir alles Gold der Welt bötet, ich müßte doch mein Volk an die Zugleinen rufen.« — »Nehmt und ruft,« antwortete gleichmüthig der andere. — Da nahm Meister Sibert die Gabe, brummte dazu habe dir's! und setzte sein Sprachrohr an den Mund. Gleich darauf mußte ich wieder an die selige Frau Mutter denken, wie einmal der Wind sich in ihrer Schürze fing, als sie mich über das Kampergestade führte. Darüber nickte ich ein. Als ich die Augen wieder aufmachte, hatte die Frau Margrieth alle Tücher straff voll Wind und Sibert brüllte eben durch sein Sprachrohr: Mann am Steuer, hole Ost-Nord-Ost! Wir waren mithin vor dem Meerbusen draußen und hielten den Lauf auf Gibraltar. Der Türk kauerte noch auf dem

alten Fleck, tauchte seinen gelben krausen Levante und redete kein Sterbenswörtlein. Weil er keinen Bescheid gab, sprach auch Niemand mehr mit ihm, doch ließen wir ihm nichts fehlen, und ich verbot, ihm etwas abzunehmen.

»Ein wunderlicher Kauz,« sagte Alard. — »Was mag er nur suchen?« fragte Aalje. — »Das mag der Himmel wissen,« erklärte Jan; »wir müssen uns auf's Rathen legen, wenn wir neugierig sind. Meister Sibert hält ihn für einen Edelmann, der sich vor der seidenen Halsbinde fürchtet. Geld hat er, einen ganzen Sack voll, lauter venezianische Zecchinen, dazu prächtige Geschmeide mit Demanten, Rubinen und andern Karfunkelsteinen. Wenn er nicht eben raucht, spielt er damit wie ein kleines Kind.« Nachdenklich das Haupt auf den fetten Schultern wiegend, murmelte Aalje vor sich hin: »Jung, hübsch, reich, das ist am Ende doch noch lustiger, als wenn er ein Mohr wäre.« Sie brachte eine unruhige Nacht zu, zum erstenmal vielleicht in ihrem gleichförmigen Leben.

5.

Wie am Ende Alles kommt, was uns beschieden ist, so lief auch die Frau Griethje aus der stürmischen Nordsee in die Zuidersee (Südsee), legte sich im Ei vor Anker und sandte mit andern Waaren Jantjes Türken an's Land. »Komm mit zu meines Vaters Haus,« hatte der junge Monsen zu ihm auf Italienisch gesagt, und der Fremdling war ihm gefolgt, unbefangen, als müßt' es nur so seyn. Der Eintritt des Erwarteten machte auf Aalje den günstigsten Eindruck, und schwerlich bloß darum, weil er die Pantoffeln vor der Thüre ließ. Auch dem alten Herrn gefiel der stattliche junge Mann nicht übel. Der Türk grüßte, wie er's gelernt, kauerte sich dann beim Feuer nieder und wartete der Dinge, die da kommen würden. »Wär' nicht übel,« sagte Alard, »wenn er's in meinem Haus so machte wie auf dem Schiff.« Dann trat er zum Gast und redete ihn entschiedenem Tones in wälscher Sprache an, welche, damals noch die allgemeine Handelssprache, vorzüglich für den Verkehr mit dem Morgenland diente. »Mein guter Freund,« sagte der Kaufherr, »jedes Land hat seine Sitte, wonach der Fremdling sich zu richten hat. Als ich in meiner Jugend in Eure Heimath kam, da saß ich bei euch Türken, rauchte, schwieg und schlürfte schwarzes Wasser. Da Ihr

nun aber bei mir seydt, so ziemt es sich, daß Ihr Euch auf einen Stuhl setzt und nicht schweigt, sondern Red' und Antwort gebt. Was im Morgenland grob wäre, das ist bei uns höflich.«

Auf diese Rede erhob sich der Türke und versetzte: »Ehrwürdiger Greis, ich nehme gern gute Lehren an. Sagt mir, was sich ziemt, und ich werd' es vollführen.« Monsen wies ihm einen Stuhl an, worauf jener sich zurecht setzte, mit einiger Mühe zwar, doch nicht ohne Glück und Schick; es gelang ihm, die Füße auf dem Estrich zu lassen, wiewohl sie unwillkührlich sich immer empor hoben. »Nun sagt mir, guter Freund,« hob Alard an, »und zwar fein in der Ordnung, wer Ihr seydt, was Ihr in den Niederlanden sucht?« — »Also hier ist Niederland?« fragte der Fremdling entgegen. — »Ganz gewiß,« betheuerte Alard.

Da sprach der Türk vor sich hin: »Niederland, goldenes Niederland!« Er sagte das aber nicht etwa, auf Wälsch, sondern auf Vlämisch, zum größten Erstaunen des Holländers, welches Erstaunen sich steigerte, als der Muhammedaner mit geläufiger Zunge in niederdeutscher Mundart das Vaterunser, den englischen Gruß und den Glauben hersagte. »Ihr seydt also ein Christ?« fragte Alard auf Holländisch. Kopfschüttelnd antwortete der Gast auf Italienisch: »Ich rede nur Fränkisch,« [Lingua franca heißt in der Levante die Verkehrssprache, deren Hauptbestandtheil Italienisch ist.] ehrwürdiger Greis. Was

ich da hersagte, ist alles, was ich von der Niederländer Sprache noch weiß, die ich in meiner Kindheit mit meinem Mütterlein geredet, das Eures Landes war. Die Mutter ist todt, seit langen Jahren schon. Ihre Gebete behielt ich in treuem Gedächtniß, als einen Talisman, der mich einst zur Himmelskönigin und zur heiligen Walpurgis nach dem Niederland führen sollte. Es dauerte gar lange, bis ich Gelegenheit zum Entrinnen fand, doch gelang es mir, den lang gehegten Plan zu vollführen. Nun bin ich endlich zur Stelle und will mich morgenden Tages taufen lassen.«

»Nicht so hastig, mein Sohn!« fiel ihm der Kaufherr in's Wort; »das geht nicht so geschwind, wie wenn einer zu eurem Koran schwört. Erst müßt Ihr Unterricht vom Geistlichen erhalten über Geist und Wesen des Christenthums, und gründlich verstehen lernen, was Ihr bekennen wollt. Das Christenthum ist ein Anbeten Gottes im Geist und in der Wahrheit, gegründet auf klares Verständniß. Doch scheint es, daß Eure Frau Mutter römisch-katholisch war?« — »Nein, eine Niederländerin,« beschied der Fremdling treuherzig. Der Holländer lächelte. »Das gute Kind,« sagte er dabei zu Aalje gewendet, »es weiß nichts von der geläuterten Lehre. Wir wollen uns rechtschaffen seiner annehmen, damit er nicht aus einer Finsterniß in die andere gerathe.« Zum Gast sprach er weiter: »Wie heißt Ihr? wer ist Euer Vater? was habt Ihr gelernt?« — »Ich besitze eigentlich

noch keinen Namen, bevor ich getauft bin,« lautete die Antwort; »da aber mein Ohr nimmermehr vernehmen will, auf was es sonst zu hören gewohnt war, so nennt mich einstweilen Maria.« — »Das ist ja ein Weibename!« — »Was thut's?« — »Nur bei den römischen Götzendienern nennen sich Männer zuweilen so.« — »Die Götzendiener sogar kennen den Namen der Gebenedeiten?« — »Laßt das jetzt. Wir wollen Euch eben kurzweg den Herrn von Tunis nennen. Das ist nicht gelogen und gibt Niemand Aergerniß.« Der Gast ließ sich die Auskunft gefallen, wiewohl er das Mißbehagen am Namen der Himmelskönigin und seiner Mutter nicht begriff. Die Auskunft, welche er auf die ferneren Fragen ertheilte, war nicht sehr ausführlich. Er besitze gar keinen Vater, behauptete Mynheer van Tunis, und gelernt habe er nichts, als ein bisschen Lesen, Schreiben und Rechnen, nebst dem Koran.

»Womit wollt Ihr Euer Leben verdienen?« forschte Alard weiter. — »Ich besitze, wessen ich bedarf,« versetzte Tunis, und nannte den Betrag seines Schatzes. Monsen schüttelte das Haupt. »Ein Christ,« sagte er streng, »muß beten und arbeiten, sey er reich oder arm. Der Müssiggänger und Tagedieb gefällt dem Himmel nicht.« — »Wenn das ist,« sprach der zukünftige Christ, »so werde ich suchen, etwas zu arbeiten; gebt mir Anleitung dazu.« Diese Fügsamkeit gefiel dem Kaufherrn wie den Seinen überaus wohl. »Es soll geschehen, mein

Kind,« sprach Alard; »doch für's Erste wird nöthig seyn, Eure Außenseite zu verwandeln. Das Haar ist Euch auf der Reise schon ziemlich gewachsen. Vom Bart ist wegzuscheeren, was hierlands nicht getragen wird, und der Schnauzbart auf gut holländisch zuzustutzen. Der graue Filzhut, das geschlitzte Warnms, die Pluderhose und der schwarze Lederschuh sollen Tulbend, Kaftan und Baboschen ersetzen. Der Platz von Amsterdam muß auch auf die Muhammedaner Rücksicht nehmen. Zu einem Christenmenschen Euch ganz und gar zu verwandeln, das wehrt uns Niemand; doch einen Türken in seinem Kaftan zu taufen und den Getauften zu hegen, das könnte böse Früchte zu Stambul, zu Alexandria, zu Tunis und sonstwo tragen.«

6.

Eine geraume Weile war vergangen und Jantje hätte in dem stattlichen Junker seinen lebendigen Türken kaum wieder erkannt. Jantje war übrigens nicht zur Stelle; er hatte dem Seefahren Geschmack abgewonnen, weil es am Bord keine Posttage gab und kein strenger Vater ihn zur Thätigkeit antrieb, so daß die Woche sechs blaue Montage brachte und am Sonntag kein Kirchgang die Behaglichkeit beeinträchtigte. — Der Fremdling trug die abendländische Tracht, als wär' er darin ausgewachsen, und sie stand ihm gar wohl an. Auf den Schnee der breiten Spitzenkrause fielen, glänzend wie geglättetes Ebenholz, schwarze Locken in reicher Fülle nieder. Ein schwarzer Schnauzbart überschattete unter der keck gezeichneten Adlernase den brennendrothen Mund; nicht minder schwarze Brauen wölbten sich, schier mädchenhaft, über einem kornblumenblauen Augenpaar, dem Erbtheil der Mutter. Der kurze Mantel auf der linken Schulter verbarg nicht den schlanken Wuchs, umspannt vom knappen Wamms, gehoben durch die faltenreiche Pluderhose, worunter die Beine stark, straff und dennoch von vollendeter Zierlichkeit, mit vollen Waden, feingefesselten Knöcheln und wohlgeformten Füßen als würdige Stützen den trefflichen Bau trugen. Das Gesicht

wies ein unverkennbar morgenländisches Gepräge, wie, es bei uns für jüdisch gilt, doch von so stolzem, adligem Ausdruck, daß seinen Eigener kaum der ungeübteste Blick dem verworfenen Volke beigezählt hätte.

Mit dem Lernen der Landessprache war es dem Türken ungefähr ergangen wie einem, der ein altes Bild von vieljährigem Staube reinigt. Nichts anderes beinahe war zu thun gewesen, als die unverwischten Eindrücke der Kinderzeit aufzufrischen, und Tunis sprach so geläufig Holländisch, als er früher Vlämisch geredet, welche niederdeutschen Mundarten damals noch weniger gesondert seyn mochten, als heutzutag. Auch in des Landes Art und Sitte wußte sich der Neuling trefflich zu schicken. Er trank mit Vergnügen braunes Bier, wie rothen oder weißen Wein, rauchte statt des Krulls den Knaster aus Amerika, hatte das duftende Weichselrohr mit der zerbrechlichen Thonpfeife vertauscht, saß aufrecht bei Tisch, und wunderte sich gar nicht mehr, daß die Frauenzimmer sich unbedeckten Antlitzes zeigten, nach Belieben allein ausgingen, die häuslichen Angelegenheiten besorgten und mit den Männern wie mit ihres Gleichen umgingen. Sogar das fand er erträglich, doch ganz zuletzt, daß die Dienstleistungen im Haus nicht von leibeigenen Leuten besorgt wurden, und daß die Gebieter selber tanzten, während die Dienstboten müßig dasitzen durften.

Kurz, alles paßte und klappte, bis auf Eines: Mynheer

van Tunis war immer noch nicht getauft, und so oft Alard Monsen den geistlichen Herrn drängte, die heilige Handlung vorzunehmen, eben so oft erhielt er vom achselzuckenden »Domine« den Bescheid: »Ich kann ihn nicht taufen, so lange er steif und fest darauf besteht, Maria zu heißen, den englischen Gruß zu beten und sein Glaubensbekenntniß abzulegen, wie er's von seiner papistischen Mutter erlernt. Ich lass' es nicht an guten Lehren und Ermahnungen fehlen, doch unveränderlich lautet sein Bescheid: Wähnt Ihr, hochwürdiger Herr, daß ich darum Vaterland, Reichthümer und vier schöne Weiber verlassen habe, um hernach dennoch nicht zu thun, was ich der sterbenden Mutter verheißen? Eben so gut, oder vielmehr noch besser wär' ich mit gekreuzten Beinen bei meinem Tschibuk sitzen geblieben. Euer Christenthum ist gut, ich bin von Eurer Sittenlehre tief durchdrungen, doch will der Prophet auch nur tugendhafte Leute, und Ihr habt nichts voraus, wenn nicht die seligste Jungfrau Maria und die heilige Walpurgis. Durch beider Hilfe will ich im Jenseits dahin kommen, wohin meiner Mutter nachzuwandeln ich gelobt. Ohne das hätte ich die sonnige Heimath nie mit Eurem Nebelland vertauscht, eben so wenig als für des Christenvolkes einförmiges Himmelreich das blühende, duftende Land der Verheißung hingegeben, wo alle Freuden dieses Lebens den Gläubigen erwarten, in überschwänglicher Fülle und dennoch ohne je, wie

hienieden, den Reiz der Neuheit einzubüßen. — Wie wollt Ihr,« fügte der Domine hinzu, »daß ich ihn für einen Christen anerkenne, so lange er noch meint, mit Muhammeds Lehre nicht dem Bösen und seinen Werken abzusagen, sondern wirklich und wahrhaftig ein Paradies zu verscherzen?« Alard sagte wohl dagegen: »Um so aner kennenswerther bleibt seine Gesinnung, wenn er mit dem Uebertritt nicht zu gewinnen, sondern zu verlieren glaubt;« der Domine ließ aber solchen Grund nicht gelten und beharrte steif und fest darauf, den Neubekehrten nicht eher des Taufbundes theilhaftig zu machen, als bis derselbe durch und durch vom Geist des »geläuterten« Christenthums durchdrungen sey, worunter der Prediger natürlich seine eigene Lehre verstand.

7.

Wenn wir den Ausdruck »Börse« vernehmen, so denken wir unwillkürlich an Lug und Trug. Die Börse von heutzutage ist die ächte, die große Spielhölle, worin die Machthaber unangefochten ihren Raub gewinnen, während die Bankhalter der grünen Tische aufs heftigste angefeindet werden, nur weil sie im Vergleich zu jenen die kleinen Diebe des Sprichwortes vorstellen. Früher war aber die Börse keine Räuberhöhle, sondern ein ehrliches Kaufhaus, und von der zu Amsterdam hieß es, daß daselbst die ganze Welt verhandelt werde. »Allhier finden sich,« sagt ein Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts, »neben den hoch- und niederdeutschen Kaufleuten, auch Polen, Ungarn, Wälsche, Franzosen, Spanier, Moskowiter, Perser, Türken, ja zuweilen Indier und andere Fremdlinge. Hier redet man von Einkauf und Werth der Waaren, vom Vertauschen der Kaufmannsgüter, vom Laden und Entladen der Schiffe, von Wechseln und Wiederwechseln. Ja hier erfährt man den Zustand aller Königreiche und Länder der ganzen Welt, auch was sich in denselben Denkwürdiges begibt.« Der Wichtigkeit des Gebäudes war sein Aeußeres angemessen, zierlich und ansehnlich, so daß die Amsterdamer vielleicht nicht ganz im Unrecht waren,

wenn sie ihres Kaufhauses Ruhm dem Tempel von Ephesus und andern gepriesenen Werken des Alterthums gegenüber stellten.

Unter den Tausenden, welche zwischen der Mittagsstunde und Ein Uhr ab und zu strömend den viereckigen Hof der Börse besuchten, zeigte sich Alard Monsen ziemlich oft, und jetzt um so fleißiger, weil er sich Mühe gab, seinen Schützling aus Tunis in die Künste des großen Verkehrs einzuweihen. Und da sie eines Tages am Gestade gegen den großen Dammmarkt hinauf wandelten, sagte der Kaufherr: »Ihr habt sicherlich keines meiner Worte vergessen, lieber Herr von Tunis?« — »Sie stehen wie in Erz gegraben vor meiner Seele,« versicherte der Türk, »und ich will heut unter Euern Augen meine kaufmännische Laufbahn beginnen.« — »Gut, mein Sohn, gut«,« fuhr Alard fort; »ich werde dabei stehen, doch kein Wort drein reden. Erstens heißt's bei mir: selbst ist der Mann; zweitens würde meine Einmischung mir vor den Augen der Handelschaft eine Art Verantwortlichkeit aufladen, die ich nicht zu übernehmen meine. Ich schieße Eurem Unternehmen zu, was Euch an Eigenem fehlt, und da werden wir, denk' ich, mit etwa dreißigtausend Goldgulden [Der Goldgulden zählt 28 Stüber (acht mehr als der gewöhnliche) und war namentlich beim Kornhandel die ausschließliche Rechnungsmünze.] ausreichen. So könnt Ihr baar bezahlen, wie's dem Anfänger vor allen ziemt.«

Im Börsenhof wimmelte es wie in einem Ameisenhaufen, surrte es wie von schwärmenden Bienen. Ein Fremder hätte meinen sollen, in solchem Getümmel würde die Mutter das eigene Kind nicht aus der wogenden Menge herausfinden. Dennoch waren die Beiden kaum eingetreten, als eines Mäklers geübter Blick sie schon erspäht hatte. Im Nu stand der betriebsame Mann zwischen ihnen. »Euer Diener, Herr Monsen,« sagte er im flüsternden Ton, der hier Sitte war; mit Recht, denn das Flüstern bei wichtigen Geschäften wäre ja aufgefallen, wenn gleichgültige Gegenstände mit lauter Stimme verhandelt worden wären. — »Der Eure ebenfalls, Herr Petersen,« versetzte Alard; »wie steht's sonst?« Petersen wies ein beschriebenes Blättchen vor. Zufrieden nickend drückte der Kaufherr seine Zustimmung aus. »Mynheer Kornelis Hoost ist mir lange gut,« fügte er hinzu. — »Was soll ich kaufen?« fragte Petersen. »Für heute nichts,« beschied Alard, »meine Geschäfte sind abgethan.« — Mit schlauem Lächeln flüsterte der Mäkler: »Nicht doch, Herr Monsen. Ich habe Auftrag, wegen Eurer Tochter anzufragen.« — »Von wem?« — »Von einem guten Haus aus Rotterdam, Klas Nickels und Sohn. Der Junge ist als Gesellschafter in's Geschäft eingetreten und sucht seinerseits eine Gesellschafterin für's Hauswesen.« — »Davon wird sich reden lassen,« meinte Alard; »die Nickels von Rotterdam sind schwere Leute. Doch, wie sieht der Junge aus? und

ist er auch ein tüchtiger Kaufmann?« — »Hätt' ihn sonst der Alte zum Gesellschafter angenommen?« sagte Petersen; »die andere Frage mögt Ihr Euch selbst beantworten. Der junge Herr Geert Nickels, Klasens Sohn, ist hier, und nachdem ich ihm vor allen Eure Jungfer anempfohlen, hat er mir aufgetragen, zwei Kammern neben einander in der Schauburg für morgen zu miethen. Wollt Ihr eine davon annehmen und mit der Jungfer besuchen? Es wird ein schönes Schaustück aufgeführt.« — »Ich will, doch bezahl' ich, meine Kammer.« — »Nach Eurem Belieben, obschon die Sache nicht der Rede werth. Ich empfehle mich einstweilen.« — »Noch nicht, Herr Petersen; Mynheer van Tunis weiß vielleicht etwas für Euch. Sagt ihm, was Ihr zu verkaufen habt.«

Freudig überrascht wandte sich der Mäkler nach dem Türken um, der, wie er starr und steif dastand, offenbar von der leisen Zwiesprach nichts vernommen. Er hatte auch Grund genug, sich betroffen zu fühlen. Seine Augen waren dem stechenden Blick eines dunkeln Augenpaares begegnet, das sich zwar bei der Begegnung unverweilt abgewandt, aber nichts desto weniger einen tiefen Eindruck hinterlassen hatte. Der es führte, war der Tracht nach ein Grieche, doch trug er die Züge und das Wesen eines maurischen Juden zur Schau und sah zum Sprechen einem gewissen Mahir Bendavid ähnlich, dessen Achmet-Paschah von Tunis sich zu allen denjenigen

Dienstleistungen zu bedienen pflegte, welche einen feinen Verstand und ein grobes Gewissen erheischten. »Was starrt Ihr den Griechen so an?« forschte Petersen; »er ist ein ganz kleiner Kaufmann von Korfu, Papadopulo genannt.« — Tunis faßte sich, doch war er noch ziemlich zerstreut, indem er zwei oder dreimal »Papadopulo von Korfu« wiederholte. Der Mäkler reichte ihm ein Verzeichniß verschiedener Waaren hin, die zum Verkauf standen, so wie von Schiffen, die zur Rhederei ausboten wurden. Halb im Traum entschied der junge Mann sich ohne langes Besinnen, und wußte selber nicht recht, was er erkoren und bestellt, nämlich Tücher für Tunis; doch hatte er damit Alards Beifall in reichem Maß gewonnen. Der Kaufherr sagte im Heimgehen: »Ihr seyd ein gebotener Kaufmann, mein Herr von Tunis. Mit sicherem Ueberblick und ohne unzeitiges Schwanken traft ihr die rechte Wahl. Wär' nur mein Sohn hierin beschaffen wie Ihr! Ein treffliches Probestück zum Anfang! Blaue Tücher sind im Augenblick gut zu kaufen bei uns und werden darum zu Tunis nicht schlechter bezahlt werden. Prinz Moriz ist ein feiner Segler, und der Schiffer darauf ein Ehrenmann unter allen Biedermännern. Ihr könnt mit Beruhigung die Wahl der Rückfracht seiner Einsicht überlassen, und das ist von hohem Werth.« Während der alte Herr das und mehr noch sprach, murmelte der Türk unablässig vor sich hin: »Papadopulo, nicht Mahir Bendavid! Indessen gleicht der

griechische Dieb dem Juden wie ein Wassertropfe dem andern. Doch, was schadt's am Ende, wenn sie daheim auch wissen, wo ich zu treffen bin? . . . Papadopulo!«

8.

Die Leute strömten in hellen Haufen dem Schauspielhause, der sogenannten Schauburg zu. Der Bau galt für ein Muster von Pracht, die Eintheilung für ein Meisterwerk berechnenden Verstandes, woran besonders rühmenswerth, daß alle Zuschauer, wo immer sie saßen oder standen, die ganze Bühne übersehen konnten, so wie sie alles deutlich vernahmen, was gesprochen wurde. Um den »Schauplatz« zog sich im Halbkreis die Doppelreihe der »Kämmerlein,« deren jede, mit einer Zahl bezeichnet, noch dazu ihren eigenen Namen führte. Ueber den Schaukammern fand sich ein breiter »Gang« [Im »reinen« Hochdeutsch unserer Tage sagen wir Theater, Parterre, Loge, Galerie; lauter Namen, welche die »ungebildeten« Deutschen des siebzehnten Jahrhunderts noch nicht kannten.] mit langen Bänken, vorn niedrig, nach hinten zu immer höher und höher. Die Bühne oder das Schaugerüst, um Manneslänge über dem Boden erhöht, zeigte eine unveränderliche Einrichtung, wie die Bühne der Alten. Hintergrund, Fächer, Versetzstücke und Wolken, auf Leinwand gemalt und beweglich, waren unbekannte Dinge. Die Vorbühne zierte auf jeder Seite ein Stück Mauer, von einer Pforte durchbrochen, mit einer Bildsäule darüber in halbrunder Blende, und einem

verkremsten Fenster ganz in der Höhe. An das Gemäuer der Vorbühne lehnte sich auf jeglicher Seite, von Säulen getragen, ein Söller, überdacht von flachem Gebälk, von welchem aus das Tonnengewölbe über der Mitte sich erhob. Die Mitte des Hintergrundes zierte ein Thronessel zwischen Säulen und darüber ein großes Gemälde, das Urtheil des Paris vorstellend. Unter jedem Söller durch öffnete sich die Aussicht auf Prachtbauten nach dem Zuschnitt der Alten. Die Verzierungen der Bühne wie des Zuschauerraumes boten in ihren Einzelheiten ein seltsames Gemisch, wie es die Bauten jener Zeit überhaupt zur Schau trugen. Die gereiften Säulen und Wandsäulen mit korinthischen Knäufen, die Blenden mit griechischen und römischen Gottheiten, die Brustbilder auf den breiten Geländern, die geschnörkelten Leisten und Hohlkehlen, Kränze, Laubgehänge, Schaustücke und Grillenwerk, lauter Erzeugnisse einer entarteten Baukunst, stachen wunderlich ab gegen die mittelalterlichen Wappenschilde an den Wänden, gegen die Denksprüche und Reime an den Balken, gegen die Tracht der Schauspieler, wie sie, altfränkisch angethan, ein vaterländisches Schauspiel zum Lob niederdeutschen Freiheitstolzes mit lustigen »Zwischenaufzügen« darstellten.

Alard Monsen war, seinem Worte getreu, zum Schauhaus gekommen und hatte außer Aalje und dem Türken einen Theil seines Hausstandes mitgenommen.

Als ein guter Wirth hätte er's nicht über's Herz gebracht, nur die drei Sitze an der Brüstung zu benutzen und die Hinterplätze der Kammer leer zu lassen, wo Gertruid, der Buchhalter, der Zahlmeister und ein Handlungsdienner mit dankbarem Gemüth am Genuß aller dargebotenen Herrlichkeiten Theil nahmen. Auch Aalje war ganz Aug' und Ohr zwischen dem Vater und dem Fremdling sitzend, folgte sie mit Aufmerksamkeit dem Gang der Handlung, doch vorzugsweise, den Auftritten, worin ein Don Alvarez in wohlgesetzten Reimen und bedächtigen Worten von aller Pein und aller Lust der Liebe zu einer Tochter des Landes sprach. Was war nur mit Monsens ruhigem Kind vorgegangen? Seine vollen Wangen glühten, seine Aeuglein blitzten, und bei des Spaniers beweglichen Bitten, Vorstellungen und Betheurungen schwellten verhaltene Seufzer den füllreichen Busen. »Ach wie schön, wie rührend!« murmelte das Mädchen leise vor sich hin; »welch ein Klotz ist doch diese Johanna!« — Und als Johanna droben, besiegt von des eigenen Herzens Drang, allem Widerstand entsagend, dem Freier in die Arme fiel, um sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, da entschlüpfte Aaljes Mund ein deutliches: »Recht und gut!« Erstaunt blickte mehr als ein Augenpaar auf die Jungfer, die, ohne zu wissen, daß sie laut gedacht, mit schwimmenden Blicken ihren jungen Nachbar ansah. Tunis merkte nichts, seine Aufmerksamkeit war ausschließlich dem Bühnenspiel

zugewandt. Alard aber dachte in seinem Sinn: »Der Apfel ist reif und wird kaum des Schüttelns bedürfen;« worauf sein Blick sich auf die Kammer zur Seite richtete und aufmerksam den jungen Mann betrachtete, der, wacker herausgeputzt, neben dem Mäkler Petersen saß.

Geert Nickels war ein ganz hübscher Junge, von gutem Schrot und Korn nach Niederländer Art. Petersen versäumte nicht die Gelegenheit, während der ersten Pause den alten Herrn anzureden und mit dem Rotterdamer bekannt zu machen, so daß zwischen den beiden Kaufleuten sich eine Unterhaltung entspann. Geert verstand es sich angenehm zu machen und traf bei Alard den Nagel vollends auf den Kopf, da er im Verlauf des Gespräches äußerte: »Ich habe ein volles Jahr zu Venedig zugebracht und kenn' es hinlänglich, um den Vergleich mit Eurer Stadt durchzuführen. Da muß ich denn aufrichtig sagen, daß Amsterdam bedeutend im Vortheil bleibt. Venedig hat so enge Gassen, daß Ihr und ich, mein werther Herr, oft nicht neben einander einherwandeln könnten. Die Häuser dort stoßen unmittelbar an die Wassergräben und lassen nicht den schmalsten Fußsteig am Gestade frei. Kein Baum, kein Strauch grünt in dem düstern Aufenthalt. Wie hell und heiter, lustig und lustig ist's dagegen zu Amsterdam, wo bequeme Pfade an allen Graften hinführen, wo stattliche Bäume mit frischem Grün das Auge erquicken! Vom wälschen Schmutz und Qualm, worin Venedig schier erstickt, will ich nicht

einmal reden, so wenig als von der Beklemmung, die ein freisames Niederländerherz befällt inmitten eines Volkes scheuer Knechte, die kein lautes Wort zu reden wagen, weil ja, wenn nicht das Wort selber, doch der kecke Ton den Machthabern mißfallen könnte. Zu Venedig Mißfallen erregen, heißt schon sein Leben leichtfertig in die Schanze schlagen. Ich bin froh, Venedig gesehen zu haben, aber ich lobe mir das rührige, freie Vaterland und preise Amsterdam als die Königin aller Handelschaft.«

Monsen ließ sich die Lobrede ohne Einwendungen gefallen und sagte zum jungen Nickels: »Euer Herr Vater besitzt in Euch einen Sohn, der wohl geeignet scheint, den bewährten Namen Eures Hauses auch für die Zukunft zu sichern.« — »Ihr seyd zu gütig,« wandte Geert bescheiden ein; Alard ließ sich nicht stören. »So glücklich ist nicht jeder Kaufmann,« fuhr er fort, im Stillen des eigenen Sohnes eingedenk, »und Ihr habt ein schlagendes Beispiel davon zu Rotterdam selber. Mein Geschäftsfreund, der würdige Jan van Dudewater, welcher ein Mann war der zu seinen Lebzeiten! Sein Sohn dagegen spielt den Junker, hält Pferde und Hunde und kümmert sich weniger um den Kaufhandel, als ich mich um den Priester Johannes.« — Geschmeidig auf Monsens Ansichten eingehend, äußerte Geert: »Seyd Ihr doch nicht mit jenem Hause verheirathet, mein Herr, und das kürzeste wird seyn, Ihr wählt einen andern Geschäftsfreund. Der Klang Eures Namens öffnet Euch

jede Thür.« — »Euer Rath ist s gut,« meinte Alard, »und wir wollen gelegentlich die Sache weiter besprechen. Wenn Ihr noch über den Sonntag hier verweilt und Euch sonst nichts Besseres abhält, so erzeigt Ihr mir wohl die Ehre auf einen Löffel Suppe?« Der Rotterdamer gab die geeignete Antwort und Beide athmeten freier. Das Eis war gebrochen.

9.

Dem klugen und umsichtigen Alard war keineswegs entgangen, was in seiner Tochter Seele sich regte. Das jungfräuliche Herz, aus dem Schlummer erwachend, hatte sich dem Gegenstand zugewendet, der ihm eben zunächst lag, und darum sprach der sorgsame Vater zu sich selber: »Es ist die höchste Zeit, sie unter die Haube zu bringen. Will der Türk nicht anbeißen, so muß sie nach Rotterdam. Doch ist es billig, daß ich zuvor denjenigen frage, welchem Aalje vor allen zugethan. Ein kluger schöner Junge, der etwas hat und einst reicher werden kann, als irgend ein Geert Nickels! Ich nehm' ihn gern zum Eidam, doch erklär' er sich, bevor wir den andern verscherzen.«

Und weil nun Herr Monsen, wo er einmal entschlossen war, mit Entschiedenheit handelte, sagte er noch desselbigen Abends in des Türken Gegenwart zu Aalje: »Wie gefällt er dir, der Junge?« Das Mädchen wußte nicht, von wem der Vater sprach, und mit scheuem Seitenblick auf Tunis fragte sie erröthend: »Welcher Junge, mein Herr Vater?« — Alard schien nichts zu merken. »Ich meine den Herrn Geert Nickels,« « erläuterte er ruhig, »mit dem ich mich in der Schauburg so gut unterhalten habe.« — »Ich habe ihn kaum angeschaut.« — »Wie, mein Kind, und hast du auch

überhört, daß er am Sonntag bei uns essen soll? Ich denke, du wirst ihn dermaßen bewirthen, daß er merkt, welch eine tüchtige Hausfrau du einst geben kannst.« — »Das wird den Herrn Nickels wenig kümmern, hoff ich.« — »Im Gegentheil, mein Schatz, sehr viel. Ist er nicht von Rotterdam eigens hergereist, um sich eine Frau zu suchen? Und hat ihm nicht mein Herr Petersen die vortreffliche Jungfer Monsen, Alards Tochter, anempfohlen?«

Aalje senkte betreten den Blick. »Mein Herr Petersen hätte auch etwas Klügeres thun können,« murmelte sie. — »Du tadelst ihn mit Unrecht,« sagte der Vater; »Petersen weiß recht gut, daß Waaren und Töchter an den Mann gebracht werden müssen. Was sagt dazu mein Herr von Tunis?« — Gleichmüthig, wie er der Verhandlung zugehört, antwortete der: »Ich begreife vieles von allem, was ich im Christenlande hör' und sehe; manches aber bleibt mir räthselhaft. Bei uns werden die Mädchen nicht gefragt, ob ihnen der oder jener gefällt. Wenn wir jedoch eine Seineb, Aischa oder Zuleima fragten: gefällt dir der hübsche Bajazet, Abaddin oder Selim? so würde sie sich nicht erst sperren und zieren, um ja zu sagen.« — »Gut,« fiel ihm Aalje in die Rede, »wenn Eurer Seineb aber der Bajazet nicht behagte, und wär' er so schön wie ein Prinz von Oranien, wie dann?« — Der Bescheid ließ nicht auf sich warten. »Vorausgesetzt ein Mädchen im Morgenland hätte freie Wahl und konnte eine Anzahl von Männern, so

würde es sagen: gebt mich dem, welcher mir gefällt, er heißt so und so.« — »Und findet Ihr das hübsch, mein Herr von Tunis?« fragte Aalje kaum vernehmbar. — »Freilich wohl,« sagte der; worauf sie: »Würdet Ihr eine Dirne zur Gattin begehren, die sich Euch so zu sagen an den Hals würfe?« — Er: »In diesem Lande der verkehrten Welt erwart' ich es gar nicht anders. Die meiner begehrt, möge mir's sagen.« — Auf Aaljes Wangen flammte die Röthe des Zornes. »Geht zurück in Eure Heimath unter Eure Heiden,« rief sie; »denn einer christlichen Jungfrau Neigung werdet Ihr nie gewinnen; oder hätte eine, zur Strafe ihrer Sünden, an Euch ihr armes Herz verloren, so wird sie hoffentlich eher sterben, als ihre Schmach von freien Stücken bekennen. Geht, Tunis, geht!«

Sie rauschte zur Thür hinaus, eilfertig, wie sie vielleicht in ihrem Leben sich nicht bewegt hatte. — »Nun ja,« sagte Tunis, ihr nachschauend, »das heißt, sie will mich. Mir gefällt sie ebenfalls recht gut. Nur weiß ich noch nicht recht, wie hier zu Land ein solcher Handel anzufangen, wiewohl mir bekannt ist, daß der Christ nur Ein Weib nimmt. Hat er bloß Eine, so kann er natürlich auch mehr dafür bezahlen als bei uns. Wieviel bietet denn der Rotterdamer? Ich gebe eben so viel und mehr. Soll ich Euch das selber sagen, Vater Alard, oder muß ich einen Mäkler schicken?« — Monsen schmunzelte. »Ihr gewöhnt Euch ein bisschen schwer an die fränkische

Luft,« sagte er, »doch wird's schon gehen. Setzt Euch einmal her und hört mir aufmerksam zu.«

Tunis that wie ihm geboten worden. Mit holländischer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen ließ, erklärte nun der alte Herr den christlich bürgerlichen Ehevertrag, von dessen Bestandtheilen der Morgenländer keinen so schwer begriff, als die Bestimmung, daß eine Braut nichts koste, sondern sogar ein Vermögen zubringen könne. »Mein Eidam erhält mit Aalje auf der Stelle eine Tonne Goldes,« erklärte der würdige Kaufherr, »das Brautgerade nicht inbegriffen.« — »Geld mit der Frau zu nehmen, welche Schmach!« warf Tunis dazwischen. — »Ländlich sittlich,« fuhr Alard fort; »dafür ist auch die Frau keine Sklavin, sondern des Eheherrn gleichberechtigte Hälfte. Vergeßt mir das nicht, mein guter Herr. Nun hört mich auch ferner an. Wollt Ihr Euch um eine christliche Jungfrau bewerben, so müßt Ihr selbst zuvor getauft seyn; und weil denn unser Prediger Euch nicht taufen will, so rath' ich Euch, in ein anderes Kirchspiel zu gehen. Für Geld und gute Wortes findet Ihr zu Amsterdam immer noch einen Domine, der Euern Wunderlichkeiten durch die Finger sieht und in Euerm Glaubensbekenntnis die römischen Schnörkel gelten läßt. Ich will Euch einen zuweisen.«

Tunis nahm mit Dank das Anerbieten an;

»Morgenden Tages will ich den hochwürdigen Herrn aufsuchen,« sagte er. — »Sobald Ihr richtig und gewiß

ein Christ seyde,« schloß Alard, »so mögt Ihr das große Bürgerrecht kaufen und Euch getrost mit Eurer Bewerbung an Aalje wenden. Das Mädchen hat die Wahl zwischen Euch und dem Rotterdamer.« — »Ich werde schlecht bestehen,« meinte Tunis; »die Jungfer ist mir böse.« — »Mit allem Recht,« entgegnete Alard, — »weßhalb Ihr suchen müßt, sie zu versöhnen. Vor allem entschlagt Euch Eurer türkischen Vorurtheile in Betreff der Weiber, denn dergleichen vertragen sie hier zu Land am allerwenigsten.« .

10.

Die neue Brücke war immerdar eine der vollsten Schlagadern des Verkehrs. Von Holzpfeilern getragen, spannte sie ihre Joche über den Ausfluß der Amstel, so recht inmitten des halben Bogens, welchen das überbaute Gestade bildet. Am rechten Ufer, gegen Morgen, lag die Altstadt, am linken, gegen Abend die neue Seite; gegen Mitternacht wogte der Eistrom, eine zahlreiche Handelsflotte aus dem blauen Rücken tragend, wo den ganzen Tag über lautes Leben sich regte, schon durch die Ruderboote, Lichter geheißen, welche die Güter aus dem Innern der Stadt an Bord der großen Schiffe brachten, oder sie von dort zu den Lagerhäusern holten. Die ganze Stadt war nämlich von jeher mit Rinnsalen, den sogenannten »Grasten« durchfurcht, auf welchen die Lasten hin und her geführt wurden und die, wie mit der See, so auch mit den Wasserstraßen des Landes in unmittelbarer Verbindung standen.

Die neue Brücke hatte sich gleichsam von selber zur Schifferbörse gestaltet, und damit der Verkehr des Volkes nicht gehemmt werde, war ein Ausbau, zur Wandelbahn bestimmt, den Jochen beigefügt worden, neben dem wunderlich alterthümlichen Haus von gefängnißartigem Aussehen, das am nordwestlichen Ende der Brücke auf

Pfählen über dem Wasserspiegel stand, und wo das »Baumgeld« für Seetonnen und Feuerzeichen von den einlaufenden Schiffen erhoben wurde. Im überdeckten Gang daneben hing eine Tafel, wo die Schiffer die Zeit ihrer Abfahrt und das Ziel der Reise anzukündigen pflegten, so daß wer nach dem Morgenland oder nach Norwegen, nach Neapel oder nach Danzig zu schiffen begehrte, hier seine Gelegenheit ausmachen konnte.

Vor dieser Tafel stand der angebliche Grieche Papadopulo, mit neugierigem Blick die Ankündigungen musternd, während sein Begleiter sie ihm vorlas. Selbiger Begleiter trug einen doppeltgespitzten Kinnbart, einen schwarzen langen Leibrock, einen breitkrepfigen Schlapphut mit rundem Kopf, und wenn er weder Türk noch Grieche war, so stammte er doch aus dem Morgenlande. »Endlich,« rief mit einemmal der Jude, »endlich kommt zum Vorschein, was wir so lang erwarteten. Des Griechen Blicke funkelten. Jener fuhr fort: »In Ladung nach Tunis: der Dreimaster Prinz Moriz von Oranien. Schiffer: Klas Walker. Rheder: mein Herr von Tunis. Nimmt Reisende und kleine Ballen mit.« — »Gut, vortrefflich!« sagte Papadopulo leise; »ich bedarf nun eines zweiten Eilboten, welcher dem ersten über Genua nachfolge.« — »Mein kleiner Schlaume kann heut noch abreisen,« antwortete ebenso der Jude, »doch wird er nimmer einholen den ersten Schliach.« — »Wär' mir leid genug, Vetter Afrom, wenn er's vermöchte,« lachte

Papadopulo. »Ich hoffe, daß Euer kluger Sohn Jehuda sich schon befindet auf der Rückfahrt, reich belohnt vom großmüthigen Paschah, alle Taschen voll erwünschter Nachrichten.« — »Der hochgelobte Gott gebe dazu seinen Segen!« sprach Abraham; »und was gedenkt Ihr nun zu thun, mein Vetter Mahir . .?« — »Bst,« unterbrach ihn der andere, »ich heiße ja Papadopulo.« — »Ach, ganz richtig,« fuhr der Hebräer gleichmüthig fort, »Ihr seyd ja zur Stunde ein Gannef aus Erez-Jowen; ich dachte nicht gleich daran, weil wir so mitten im Getümmel recht unter uns sind. Ihr selber werdet reisen auf dem Moriz?« — »Versteht sich, mein guter Afrom; könnte es sonst nicht geschehen, daß etwa mein Herr und Gebieter nicht zu richtiger Zeit die Kunde erhielt? Ich komme mit dem Schiff, da bin ich sicherer meiner Sache, als durch alle Schliachim. Ihr aber werdet besorgen meine Aufträge, wie wenn ich wäre selber zur Stelle, und sogar noch besser. Was wir wünschen, wißt Ihr ja, und den leichten Gewinn wird ein Kochemer wie Ihr nicht weisen von der Hand.« — »Versteht sich wohl,« murmelte Abraham, »doch ist nicht leicht der Gewinn, denn käme — zu Tag die Sache, so ging' mir's um den Kopf.« — »Wai geschrieen, was thu ich damit!« brummte Papadopulo verdrießlich; »ein chesser Bar-Ischrol läßt sich nicht ertappen. Geht, Afrom, geht und miethet; mir meinen Platz zur Fahrt nach Tunis.«

11.

In schwermüthigen Gedanken wandelte Tunis seines Weges. Hätte Alard Monsen gewußt, was im Innern seines Schützlings vorging, der würdige Kaufherr würde etwa gesagt haben: »Schämt Euch, mein Kind, Eurer Trübseligkeit. Ihr seyd undankbar gegen des Himmels Gnade, die Euch zu Eurer Seele ewigem Heil auf den Pfad des Lichtes berief. Was fehlt Euch zum vollsten Glück? Habt Ihr nicht ein hübsches Vermögen? Werdet Ihr nicht dereinst so schwer seyn als der beste Kaufmann an der Börse? Könnt Ihr nicht in späteren Jahren, so Ihr einst alt und dick geworden, in den breiten Rath gelangen, am Ende vielleicht Oberschulzes oder gar Bürgermeister werden, so gut wie jeder andere? Und jetzo, welch ein Heil! Aalje, die reiche Jungfer, die schöne fette Tochter des wackern Hauses Monsen ist Euch in kaum verhehlter Liebe zugethan und harrt voll sichtlicher Ungeduld des Augenblicks, da Ihr, ein heirathbarer Mann, vor sie hintretend, von ihr Herz und Hand verlangt.«

Doch just vor diesem Heile trug Tunis bange Scheu in der Seele. — »Sobald ich ein Christ bin,« sprach er zu sich selber, »muß ich mit Leib und Seele der einen Erkorenen unverbrüchlich treu bleiben. Kann Aalje die

Eine seyn, der ich mit voller Ueberzeugung den Schwur leiste? Ich fürchte schier, daß mein Eid schon im Anbeginn ein Meineid werden könnte. Das ist ein schlechter Anfang des neuen Weges zum ewigen Leben. Noch schlimmer däucht mich, daß ich nicht zu jenem Christenthum eingehen soll, wohin lieb Mütterlein mich wies. Der finstere Domine will nichts von der seligsten Jungfrau, noch weniger von der heiligen, Walpurgis hören, und so lang' ich die Walpurg nicht finde, und ich nicht ruhig im Gemüth. Wehr mir daß ich den Namen des Ortes aus dem Gedächtniß verlor, wo ihr Bildniß im Kirchlein steht! Die Mutter befahl mir so dringend, dort eine Kerze zu opfern und dabei, bis das Wachs abgebrannt, für das Heil ihrer armen Seele zu beten. Sie hatte gelobt, dereinst es selber zu thun, wenn sie der irdischen Bande noch bei Lebzeiten ledig würde. Doch erst der Tod befreite sie, und mir liegt ob, das Gelübde zu erfüllen. Könn't' ich nur den Namen der Ortschaft wieder finden! Reichlich wollt' ich den belohnen, der mir ihn sagen könnte.«

Solchem Grübeln hingegeben und in Gedanken mit sich selber redend, hatte Tunis des Weges nicht sonderlich Acht, und ein Wunder war's zu nennen, daß er in den volkreichen Gassen nicht öfters anstieß, die Leute über den Haufen rannte und Händel bekam. Wie er eben recht lebhaft der heiligen Walpurg gedachte, prallte er gegen einen eilfertig einherlaufenden Burschen so heftig

an, daß er selber zu Boden stürzte und der handfeste Lastträger aus dem Gleichgewicht kam. Der aber war ein gutmüthiger Junge; statt zu fluchen, rief er aus: »Jesus Maria, Ihr habt Euch doch nicht beschädigt?« Tunis schnellte empor, keiner Unlust eingedenk, da er, zum erstenmal seit seiner Ankunft, den Ausruf vernahm, dessen seine Mutter sich gern bedient hatte. — »Ha, du bist ein ächter vlämischer Christ!« sagte der Türk, »der erste, den ich hierlandes treffe! Da nimm und trink Eins auf den Schreck.«

Der im Kittel nahm erstaunt den dargereichten Schilling und vernahm nicht minder erstaunt die seltsame Rede. — »Schönen Dank, Herr,« antwortete er, »und Eure sechs Stüber sollen redlich vertrunken werden; Durst hab' ich alleweil, darauf dürft Ihr Gift nehmen. Doch wenn ich erfahren könnte, warum ich vor allen andern Vlamen ein guter Christ seyn soll, ich wollte für das Geld gern eine Kerze kaufen, um sie der heiligen Burg von Barcht anzuzünden.«

Der Name Barcht fuhr dem Türken durch Leib und Seele. Einen Augenblick kam er sich wie ein Pulverthurm vor, der in alle Lüfte fliegt. Lichterloh wie Feuerschein schoß es in seinem Innern auf, und verklärt in leuchtenden Flammen stand die längst verlorene Erinnerung vor ihm. — »Barcht heißt der Ort, Barcht!« rief er aus; »sage mir, wo Bracht mit der heiligen Walpurg zu finden ist und fordere dafür was du willst!«

Lachend versetzte der Bursche: »Zu Antwerpen sagt's Euch jedes Kind, ohne nur ein Fettmännchen dafür zu begehren. Gott befohlen, Herr.« — »Halt!« sagte Tunis, drückte dem andern seine volle Börse in die Hand und wollte der Auskunft mehr noch. Jener hielt den jungen Herrn für übergeschnappt, doch wollte er den reichen Lohn nicht fahren lassen und auch als eine ehrliche Haut ihn verdienen; er sprach daher: »Antwerpen ist nicht schwer zu finden; sobald Ihr dort seyd, laßt Euch in einer Schute stromauf rudern, und wenn das erste Dorf, welches Ihr rechts erblickt, nicht Barcht heißt, so bin ich ein wallonischer Gaudieb.« Mit diesen Worten lief er von dannen, eilig als hätt' er in der That einem Dieb in's Handwerk gefuscht.

Tunis machte keinen Versuch, ihn aufzuhalten, sondern trat den Heimweg an, um sich stehenden Fußes zur Reise nach Antorf zu rüsten. Unterwegs fühlte er einige Verlegenheit; nicht etwa, als ob er sich gefürchtet hätte, dem alten Herrn seinen Entschluß mitzutheilen, sondern weil er schon zum Voraus die Langeweile einer endlosen und doch vergeblichen Ermahnung empfand. Wenn Mynheer Monsen einmal zu predigen anfing, so gab's ein Stück. Heut jedoch dachte Alard an nichts weniger als an's Predigen und empfing den eintretenden Türken mit der Anrede: »Gut, daß Ihr kommt, lieber Junge. Ihr müßt mir den Gefallen thun nach Antwerpen zu reisen.« — »Auf der Stelle,« entgegnete Tunis. — »Dessen war ich

zum voraus überzeugt,« fuhr Alard fort, »und habe schon alles Nöthige besorgt. Euer Felleisen ist gepackt, der Postritt bestellt.« — »Vortrefflich! So reit' ich denn zur Stelle auf und davon. Gott behüte Euch.« — »Ei, mein Kind, wißt Ihr denn auch, was Ihr zu Antwerpen sollt? Hört mich doch erst an. Ich habe einen geheimen Wink erhalten, daß das Haus Petitnepveu auf unterhöhltem Boden steht. Da bedarf sich eines entschlossenen Freundes, der mich vor Verlust bewahre. Ihr könnt nun Antwerpen noch erreichen, bevor mein Schiff, Frau Margrieth Monsen, in die Schelde einläuft; vermuthlich werdet Ihr sogar ein paar Wochen seiner harren müssen. Das Schiff soll von Oporto kommen, mit Wein beladen, den ich an Petitnepveu auf Lieferung verkaufte. Auf diesen Wein harrt ein gewisser Gläubiger, wie ich für gewiß erfuhr, um sich auf meine Kosten bezahlt zu machen. Habt fleißig Acht, und sobald meine Griethje sich zeigt, fahrt Ihr an Bord und befiehlt dem Meister Sibert, seine Ladung nicht zu löschen, bevor er nicht baares Geld oder gemachte Wechsel empfangen hat. Ferner mögt Ihr suchen diese Wechsel des Hauses Petitnepveu, die ich Euch mitgebe, bei ihm selbst zu versilbern. Zeigen die Leute sich hartnäckig, so bietet einen Nachlaß bis zu zwanzig vom Hundert; nach und nach, versteht sich. Hilft auch das nicht, so droht, die Papiere an der Börse zu fünf-und-siebzig auszubieten. Sobald sie das zugeben, wissen sie sich nicht mehr zu

retten, und Ihr werdet gut thun, dann mit Dank hinzunehmen, was Ihr irgend herauszupressen versteht. Hier die Papiere, hier Eure Vollmachten.«

Tunis hörte wie im Traum, was Monsen ihm sagte und weitläufig noch erklärte. Schiff, Ladung und Wechselbriefe waren ihm im Augenblick überaus gleichgültig, der Boden brannte ihm unter den Füßen, und der Kaufherr hätte schwer einen eilfertigeren, leicht aber einen zuverlässigeren Sendboten finden mögen.

12.

Im Abendschein erglühete jenseits des breiten Wasserspiegels Unserer Lieben Frauen Münster mit dem durchsichtigen schlanken Thurm, das stolze Wahrzeichen von Antorf, der stattlichen Marienstadt. Glatt wie Oel lag die Fluth, wolkenlos spannte sich des Himmels Dach, an Baum und Strauch rührte sich kein Blatt und rings um das Kirchlein der heiligen »Burge« war kein Laut zu vernehmen, als das Gezirp der Heimchen. Die Kirche stand abseits vom Dorf, daneben das kleine Haus, worin ein Priester und ein dienender Bruder aus dem Kloster des Erzengels Michael das Heiligthum hüteten. Das Kirchlein, des Prämonstratenser-Stiftes Eigenthum, war keine eigentliche Wallfahrt, doch fleißig besucht vom Landvolk aus Brabant und Flandern. Namentlich kamen Weiber und Dirnen mit allerhand geheimen Anliegen, und darum war es herkömmlich, daß die Abtei stets einen greisen und wohlerprobten Mönch hier auf den Außenposten stellte, gleichwie ein kluger Feldherr die Feldwacht mit erfahrenen und tapfern Leuten besetzt.

Der dienende Bruder saß vor der Thür, des Priesters harrend, welcher ungewöhnlich lang im Beichtstuhl weilte, so daß selber dem geduldigen Knecht die Geduld ausging. »Es wäre längst Nachtessenszeit,« brummte er

vor sich hin, »und der hochwürdige Vater dürfte schon zum Vorschein kommen. Der junge Herr muß erschreckliche Sünden aus vom Gewissen haben, und sieht doch so hübsch und unschuldig aus. Da erkennt man die Gefahren der Welt. Fürwahr, das gesamte Menschengeschlecht könnte nichts Besseres thun als in's Kloster gehen.« — Wie die liebe Einfalt so mit sich selber sprach, trat der Vater Dominik mit dem jungen Beichtkind aus der Kirche, worin sie drei gute Stunden miteinander verkehrt hatten. »Geht mit Gott, mein Sohn,« sprach der Mönch, »bestellt im Stift des Erzengels meinen Gruß und der hochwürdigste Abt wird Euch gerne zu Willen seyn. Folgt meinem Rath, entschlagt Euch in der Klostermauern Stille aller irdischen Gedanken, bis Euch die Weihe des Taufbundes der weltlichen Gemeinschaft des Christenvolkes zurückgibt. Dann kommt wieder zu mir, damit wir für die Ruhe Eurer Mutter die Kerze abbeten. Um Euch ganz sicher aller Sorgen zu überheben, legt Eure Geschäfte in die Hand des Abtes. Er wird nicht verfehlen, sie durch zuverlässige Leute besorgen zu lassen; doch mag es gut seyn, wenn Ihr bis nach erfolgter Taufe Euern Aufenthalt geheim haltet, damit nicht etwa die Zudringlichkeit der Freunde von Amsterdam Euch behellige.« — Nach diesen Worten gab der Mönch dem Fremdling seinen Segen und der junge Mann trat den Rückweg zur Stadt an, entschlossen, dem ertheilten Rath genau zu folgen.



13.

Der Kaufherr Alard Monsen trug unter dem Speck seiner schwammigen Brust ein redliches festes Herz, das nicht so leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen war; doch schien es der Himmel, darauf anzulegen, ihn aus seiner behaglichen Ruhe; mit einer ganzen Meute von Unfällen aufzusprengen.

Von Aleppo schrieb der niederländische Consul: »Vor dem Hafen von Skanderona hat sich ein seltsames Abenteuer zugetragen. Auf der Rhede lag der Amsterdamer Kauffahrer Jan Overtooren schon seit, mehreren Tagen, der Erlaubniß zum Einlaufen gewärtig. Die türkischen Behörden zu Skanderona machten ihm unerwartete Schwierigkeiten, obwohl die Ladung nichts Ungewöhnliches enthielt und der Schiffer sich ohne Widerrede allen Förmlichkeiten und Abgaben zu unterwerfen bereit war. Ich schritt ernstlich für ihn ein und erhielt vom Paschah selber das Versprechen, er werde dem Uebelstand sofort abhelfen lassen. Der Bote mit dem Befehl ward auch unverzüglich abgefertigt. In der Zwischenzeit war Abends eine Galeote ausgelaufen, die schon seit einiger Zeit im Hafen lag und weder eine Ladung gelöscht noch eingenommen hatte; das Fahrzeug gehörte, so viel wir erfahren konnten, nach Tunis, und

war mit mehr Türken als Mauren bemannt. Der Tuneser legte sich während der Nacht Bord an Bord an den Jan Overtooren an, warf die Enterbrücke und setzte die Leute auf dem Kauffahrer in argen Schrecken. Sie sahen sich im Geist schon alle als Sklaven. Doch kam es nicht so schlimm, als sie fürchteten. Der Türk ließ alle Güter unberührt, und verlangte überhaupt nichts als die Auslieferung eines gewissen Jan Monsen von Amsterdam. Die Wehrlosen gestanden ihm in der ersten Bestürzung das unbillige Ansinnen zu, doch legte der Schiffer förmlich und feierlich Widerspruch ein gegen die Verletzung des Völkerrechts, die um so schreiender erscheint, als er nicht nur unter unserer Flagge segelt, sondern sein Schiff auch niederländisch Geschirr ist. Ich eilte, dem Paschah den Frevel zu klagen und ihn darauf aufmerksam zu machen, daß hier ein abgekartetes Spiel vorliegen möge. Da gab er den Bescheid: »wenn ich richten soll, bringe mir die Schuldigen; wenn ich strafen soll, beweise ihre Schuld.« Nun konnte ich weder den Tuneser herbeischaffen, noch das Einverständnis der Hafenbehörden beweisen, und muß es daher den hochmögenden Staaten überlassen, die geeigneten Schritte zu thun.«

Wie das Schreiben des Consuls das Vaterherz mit schweren Schlägen traf, verfehlte es auch nicht an der Börse die größte Aufregung hervorzurufen. Die Neugier des Handelsstandes war längst schon auf des Hauses

Monsen geheimnißvollen Schützling gerichtet gewesen, wie denn sogar auf den Tummelplätzen des Welthandels die kleinliche Wißbegierde zu finden, welche die Unruhe im Getriebe der Landstädtchen vorstellt, so daß zu Amsterdam so gut geklatscht wird, als zu Basel oder Karlsruhe. Daß der Unbekannte ein Muhammedaner von Tunis war, hatte nicht verschwiegen bleiben können, und wenn auch bei dem verschlossenen Wesen und der häuslichen Zurückgezogenheit der Türken nicht viel vom Manne selbst zu erforschen war, so hatten Schiffer doch in Erfahrung gebracht, daß Nureddin, ein Sohn Achmet-Paschahs; spurlos verschwunden sey, die einen meinten, ermordet, die andern, in geheimer Sendung abwesend. Daß er sich freiwillig verbannt haben könne, daran schien keiner von denen zu denken, welche zu Tunis des Vorfalles je erwähnten. Anders war das zu Amsterdam, und neue Nahrung erhielt die Vermuthung, als Jan's Unfall bekannt wurde.

Alard traf sogleich Anstalten, den Sohn vor allen Dingen loszukaufen, bevor er wegen der Gefangennehmung rechtete. Noch war keine Nachricht vom Erfolge da, als schon eine neue Hiobspost anlangte: der Dei von Tunis hatte das Schiff Prinz Moriz mit Mann und Maus in Beschlag genommen. Die erste Kunde davon steigerte die Aufregung der Börse, und die Aufregung wuchs zum Sturm, als bekannt wurde, der Dei habe das Schiff im Namen der hohen Pforte und zu

Händen des türkischen Paschahs weggenommen, als Eigenthum eines Ungehorsamen, dessen Vermögen der Staatsgewalt verfallen sei. Alle drängten sich zu dem niedergeschmetterten, betäubten Monsen.

»Das ist ein Casus belli,« schrieen die einen, »herbeigeführt durch Eure Schuld! Krieg ist des Handels Verderben! Hättet Ihr den Türken an seinem Ort gelassen!« — Andere riefen: »Weh um unsere Schiffe, weh um unsere Güter! Wer sich versichern möchte, ist fortan ein geschlagener Mann!« — »Nein, wer versichert hat,« riefen welche dagegen, die vermuthlich Sicherheitsscheine ausgestellt hatten. Wer zu Amsterdam ein Schiff gegen alle Unglücksfälle gewährleistete, gewann zwar im glücklichen Fall acht bis zehn und mehr vom Hundert, doch mußte er bei Ausfertigung des Vertrags die versicherte Summe baar hinterlegen. — »Wer kauft Sicherheiten für's Mittelmeer gegen Wind und Wetter, gegen Gottes Hand und höhere Gewalt?« fragten dazwischen hier und dort die Mäkler. Niemand wollte davon hören, obschon augenblicklich den Versicherern kein großer Schade erwachsen war, weil die Ladung nur mit zehntausend Goldgulden eingeschrieben stand, der Prinz Moriz aber als älteres Geschirr gar nicht versichert war. Ein Schiff, das durch eine gewisse Anzahl glücklicher Fahrten »sich selber bezahlt« hatte, wurde immer dem Glück unbedingt überlassen.

Wie gespalten die Meinungen, wie getheilt die

Aussprüche immerhin waren, auf einem Punkt trafen zuletzt alle Fragen zusammen. — »Wo ist Nureddin, der Unglückssohn, der Anstifter so vielen Unheils?« hieß es allgemein, und Alard selber hätte gar zu, gern um das gefragt, worüber ihm so stürmisch Auskunft abverlangt wurde. Wie jener Nureddin aus Tunis, war nun Mynheer van Tunis — aus Amsterdam spurlos verschwunden. Seine Aufträge waren zu Antwerpen pünktlich vollzogen worden, doch nicht durch ihn selber durch wen sonst, mochte der Himmel wissen. Die Wechsel des wankenden Hauses waren ohne Einbuße versilbert worden, weil Petitnepveu in Aussicht auf die Ladung der Frau Margrieth die äußerste Anstrengung gemacht hatte, dieselbe noch vor dem Verfalltag einzulösen. Dagegen hatte Meister Sibert, rechtzeitig gewarnt, den Wein nicht herausgegeben; und weil die Waare just hoch im Preise stand, war Petitnepveus schlauer Gläubiger für diesen eingetreten, um wenigstens die Ausgleichungssumme zu gewinnen. Ueber diese Vorgänge hatte Alard Monsen von unbekannter Hand ausführlichen Bericht; erhalten, doch Tunis war und blieb verschollen und alle Erkundigungen hatten kein Ergebniß geliefert.

»Wüßt' ich nur, wo er hingerathen,« betheuerte Monsen, »ich ließ es mich gern ein braves Stück Geld kosten.« — »Leere Ausflüchte! Ihr habt ihn versteckt! Sendet ihn lieber nach Tunis zurück, Euern Sohn zu lösen und uns zu beruhigen.« — Der schnöde Vorschlag

brachte den würdigen Kaufherrn vollends aus dem Gleichgewicht. Die Röthe edeln Zornes flammte auf seinen feisten Wangen auf, die sonst so friedfertigen Augen schossen kriegerische Blitze, und mit lautschallender Stimme rief er aus: »Sind wir die Enkel der tapfern Niederländer, welche das spanische Joch vorn Nacken schüttelten? Sind wir die kühnen Seefahrer, welche dem verwegenen Britten Furcht einjagen, vor denen der kecke Portugiese erbebt, der Berber die Flagge streicht? Wenn der grimme Türk uns böse Worte gibt, so haben wir Stückkugeln, um ihm zu antworten. Ich für mein Theil bin wohl bereit, für meinen Sohn Geld und Gut und mein Leben sogar hinzugeben, doch von der Ehre des niederländischen Namens opfr' ich nicht eines Sandkorns Größe, denn auch die geringste Beschädigung nimmt der ganzen Ehre den Werth. Vor allem das Vaterland! so sag' ich, Alard Monsen. Wer ist der Schuft, der mir Unrecht gäbe?«

Die Schreier verstummten. Der Zorn eines sonst ruhigen Mannes von gesetzter Gemüthsart flößt immer achtungsvolle Scheu ein, auch waren die Enkel der tapfern Befreier nicht so entartet, daß die Mahnung an Ehre und Vaterlandsliebe ungehört verhallt wäre; wer etwa im Herzen beiden fremd war, durfte das wenigstens nicht aussprechen. Nachdem Alard den Sturm so tapfer abgeschlagen, wandte er sich auf den Heimweg. Doch wandelte er nicht siegesfreudig über das ebene

Backsteinpflaster hin, sondern schwerer Sorgen voll. Zum Kummer wegen des Sohnes gesellte sich die Betrübniß über die Tochter. Aalje, stolz und spröd gegen Geerts unablässige Bewerbung, grämte sich um den Flüchtling, der vielleicht nach der Türkei zurückgegangen war, getrieben von sündiger Lust »nach den Fleischtöpfen Eghptens,« wie der Domine sich ausdrückte.

14.

Der alte Nickels schrieb an seinen Sohn: »Geert, mein guter Junge, du liegst schon gar zu lange auf dem theuern Pflaster zu Amsterdam, verklopfst das liebe Geld, verlungerst die kostbare Zeit. Ich begreife wohl, daß du keine andere Braut am Platze finden wirst, nachdem du so offenkundig um Monsens Tochter geworben, doch gibt's der Plätze mehr. Du weißt, mein Kind, wie unsere Angelegenheiten stehen, nämlich glänzend, wenn wir in förderlicher Frist so ein Hunderttausend Gulden baar zu erhalten wissen; wo nicht, so geht's mit Nickels und Sohn zu bösen Häusern. Nun hat die Frau Hannah Lootsman von Mecheln deinetwegen schreiben lassen; ihr Eheherr ist vor Jahr und Tag gestorben und sie erklärt sich bereit, ihr großes Vermögen in unsern Handel zu legen, wenn du sie zum Weibe nimmst. Sie zählt kaum fünfundvierzig Jahre und sieht noch ganz hübsch aus. Acht Tage nach Empfang dieses Schreibens hast du entweder deine Verlobung mit der Jungfer Monsen zu melden oder dich auf den Heimweg zu machen, um mir nach Mecheln zu folgen.«

Dem armen Geert wurde wind und weh um's Herz. War es nicht des Ungemachs mehr als genug, wenn er die heißbegehrte runde Aalje nicht gewann? Nun sollte er

auch noch zur Strafe des Mißlingens die abgehärmte Wittwe freien, ein Weib zu alt zum Lieben und doch viel zu jung für die Hoffnung, sie »in förderlicher Frist« zu begraben!«

15.

Fröhlichen Muthes erblickte der neue Christ die alte Kaufstadt wieder, die er als ein blinder Heide verlassen. Nureddin hatte bei der heiligen Walpurgis mehr gefunden, als er je zu finden gemeint. Was er eigentlich gesucht, waren ja nur Außendinge gewesen: das Kirchlein von Barcht, die Heilige darinnen, die geweihte Kerze und im Grunde hatte er nur den Weg betreten wollen, auf dem er, seinem Wort getreu, zum Himmel seiner Mutter wandeln möge, so daß ihm nicht der Pfad, nicht das Ziel, sondern bloß sein besonderer Zweck am Herzen lag. Aus dieser Ursach hatte der Calvin'sche Prediger umsonst seine Weisheit verschwendet. Doch wenn auch Aberglauben allein dem Jünger zum Leitstern gedient, so bewährte sich eben dadurch, daß der Einfältigen das Himmelreich. Der dunkle Aberglaube war zum hellen Glauben geworden, der Liebe gesellt und der Hoffnung, wie es dem Christen geziemt. Nureddin war nur dem Mütterlein nachgezogen, Joseph Maria aber fühlte sich durchdrungen von der Weihe des Christenthums. Im Stift des Erzengels hatte er Lehrer gefunden, die mit kluger Milde ihn aus der Finsterniß geleitet, wie Lichter der Kirche immerdar thun sollten. Zum Abschied hatte der würdige Dominik ihm gesagt:

»Jetzt geh zurück nach Amsterdam und löse dein Wort, wie du ohnehin schuldig, wärest du dem Kaufherrn auch sonst nicht zu Dank verpflichtet. Wer einer Jungfrau das Herz abgewonnen und den Fund einmal angenommen hat, der muß sie zum Altar führen, denn ein Treuloser entweiht das heilige Geheimniß der Ehe.«

Freudig im Vorsatz strenger Pflichterfüllung hatte Joseph Maria gelobt, Monsens Tochter zu seiner Hausfrau zu machen, und in solcher Gesinnung betrat er das wohlbekanntes Haus am Damrak. Alard und Aalje saßen allein beisammen, gerade wie am Abend von Jans erster Heimkehr, nur nicht so vergnügt und unbefangen. Der Vater hatte eben der Tochter wiederholt, daß sie gut thun würde, nicht länger auf Tunis zu harren, sondern dem Rotterdamer das Jawort zu geben der Türk habe ja ohnehin sein Bisschen Vermögen eingebüßt und überhaupt, wie alle Abwesenden, in jedem Stück Unrecht. Worauf Aalje: »Morgen erst läuft die Frist zu Ende, die Ihr und Herr Nickels mir gesetzt habt. Eh' der Wechsel fällig, hab' ich nicht nöthig mich über die Annahme zu erklären.« — »Wohl, mein Kind, doch rath' ich dir in väterlicher Zärtlichkeit, deiner thörichten Neigung zu jenem Abenteurer zu entsagen. Ich rathe nur, mein Schatz, und will dir nichts befehlen.« — »Eure Wünsche, Herr Vater, liegen schwer in der Wagschale meiner Entschlüsse. Seyd überzeugt, daß ich mir redlich Müh' gebe, meines Herzens Einbildungen zu überwinden.

Ob ich's vermag, wird sich morgen zeigen. Heut aber bin ich dem Manne meiner Wahl noch mit tiefsinniger Neigung zugethan.«

Wie die Jungfer so sprach, kam der, von welchem die Rede war. Nun meinte der erschrockene Alard nicht anders, als seine Tochter würde aufschnellen und dem Ankömmling in die Arme fliegen. Aalje hätte es gern, vielleicht auch wohl daran gethan, aber das Gefühl für Schicklichkeit war stärker in ihr, als der Zug des Herzens. Starr und stets blieb sie sitzen, während Alard sich langsam erhob, und dem Gast die Hand reichend fragte: »Woher des Wegs, mein Herr Nureddin?« Der junge Mann runzelte die Stirn. »Ich heiße Joseph Maria,« sagte er kurz und entschieden. — »Getauft?« fragte Monsen. — Joseph Maria nickte. Der Kaufherr fuhr fort: »Also katholisch getauft?« — »Ich denke so,« entgegnete der neue Christ, »die hochwürdigen Väter im Stift des Erzengels zu Antwerpen müßten mich denn getäuscht haben.« — »Saubere Streiche!« brummte Alard unzufrieden. Joseph Maria ließ ihn brummen und sprach weiter: »Da ich nun der großen Gemeinschaft des Christenthums angehöre, komm' ich, um s geziemender Maßen mein Wort zu lösen. Ich verhiess, Eure Tochter zum Weibe zu nehmen; hier steh' ich, bereit mein Versprechen zu erfüllen.«

Vor Kummer und Schrecken stumm, aber in das Unvermeidliche ergeben, deutete Alard mit der Hand zu

seinem Kinde hin, daß der Freier sich dort Bescheid hole. »Sie wird Ja sagen,« dachte er, »und ich muß Amen sprechen.« Aalje hätte auch gar zu gerne Ja gesagt, doch gefiel ihr die Weise des Liedleins nicht halb so wohl, als der Inhalt; sie beschloß daher, den Werber ein wenig zu strafen und ihn durch Angst und Pein zur Aenderung des Tones zu zwingen. Darum sprach sie: »Mein Freund, ich fürchte Ihr kommt zu spät. Herr Geert Nickels von Rotterdam hat förmlich um mich angehalten, und ich fühle mich nicht abgeneigt, ihm den Vorzug zu geben.« — Tunis hätte bei dieser Eröffnung Bestürzung und Traurigkeit zeigen sollen, aber die Jungfer hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn statt zu weinen, schmunzelte er und gab ganz vergnügt zur Antwort: »Gott Lob und Dank, daß Ihr selber mich des voreiligen Versprechens enthebt! Wir hätten ohnehin nicht zusammen getaugt. Euer Worts wälzt mir Felsen von der Seele.«

Bleich wie die getünchte Wand, die Hölle im Herzen, rief Aalje mit belfernder Zunge: »Ich dachte nie im Ernst daran, Euch zu lieben, Ihr Undankbarer! Ich wollte Euch wohl, weil ich Euch für besser hielt, als Ihr seyd. Noch ist mir kein so eingebildeter Thor vorgekommen, wie Ihr. Meint Ihr, ich sey so wohlfeilen Kaufes zu haben um Eurer schönen Augen halber? Ich bringe meinem Zukünftigen, dem Herrn Geert Nickels, eine Tonne Goldes mit. Nicht wahr, das Geld wär' Euch recht, Ihr

armer Schlucker, dem kaum der Mantel auf seiner Schulter gehört?«

Sie stürmte hinaus wie an jenem Abend nach dem Schauspiel, nur daß es ihr mit dem Zürnen dießmal bitterer Ernst war. Dem Kaufherrn behagte diese Wendung der Dinge überaus, und mit raschem Entschluß war er darauf bedacht, jede Möglichkeit der Verständigung vollends zu vereiteln. — »Mein guter Junge,« sagte er, »thut mir den Gefallen und macht Euch sofort aus dem Staube. Ich will Euch noch tausend Gulden geben, um Euer Glück in der weiten Welt zu versuchen. Geht nach England, Frankreich oder Deutschland, nach Spanien oder Italien, werdet Soldat oder Kaufmann, mir gleich, nur laßt nichts mehr von Euch hören.« — »Seyd Ihr toll geworden, Herr Monsen?« fragte Joseph Maria; »wollt Ihr für tausend Gulden die Ladung meines Schiffes aufkaufen?« — »Seyd froh darum,« entgegnete Alard, erzählte, was jener noch nicht wußte, und schloß: »Schiff und Ladung sind jedenfalls verloren, darauf kenn' ich die Türken, und mein Jan wird auch nicht ohne Lösegeld loskommen. Für alles das habe ich keinen Ersatz zu hoffen, als die zehntausend Goldgulden von der Versicherung. Nun, ich habe schon stärkere Einbußen verschmerzt, und nicht um des Geldes, sondern um meiner Tochter Ruhe willen bitt' ich Euch zu gehen. Euer Bleiben würde auch meine eigene Bequemlichkeit stören. Die Börse möchte Euch

um des lieben Friedens halber nach Tunis ausgeliefert wissen, was ich nicht zugeben kann noch will. Geht s also mit Gott, das macht uns die wenigsten Umstände.«

»Ich gehe,« versetzte Joseph Maria, »doch nirgends hin als nach Tunis. Ich wäre undankbar gegen Euch, wenn ich anders handelte.« — »Ihr wagt Euer Leben,« warnte Alard, »und Euer Leben ist doch mehr werth, als die paar Gulden, die ich einbüße.« — »Aber Euer Sohn?« — »Den kauf' ich eben los.« — »Nein, ich lös' ihn aus!« — »Nicht doch. Ader ich verstehe: Ihr glaubt vielleicht, daß Ihr mit tausend s Gulden nicht durch die Welt kommt, da Ihr im Ueberfluß erzogen seyd? Ich drückte vorhin mich übel aus. Die kleine Summe ist nur das Reisegeld. Sagt mir, wohin Ihr begehrt, daß ich Euch mit Briefen und Wechseln versehe. Es soll Euch an nichts fehlen, denn ich bin Euch Ersatz schuldig; ohne mein Zureden hättet Ihr Euer Vermögen in die Bank gelegt, statt es den Wechselfällen der Seefahrt anzuvertrauen. Die Schuld ist mein, mithin auch der Schaden.« — Worauf Tunis: »Ihr seyd ein edler Mann und gleichsam mein zweiter Vater, so daß ich mich durchaus nicht zu schämen brauchte, Geld von Euch zu nehmen, aber da ich ein Christ wurde, geschah es wahrlich nicht, um mich irgend einer erkannten Pflicht zu überheben. Laßt uns als Freunde scheiden und bewahrt mir ein wohlwollendes Angedenken.«

16.

Ein englisches Schiff lichtete die Anker, um den Eistrom zu verlassen. Dem oft gesehenen Schauspiel fehlte es nicht an Zuschauern, wie es denn auf der neuen Brücke immer müßige Gaffer gab, welche sich an der Aussicht auf die Dörfer des Wasserlandes und auf das Leben des Hafens ergötzen. Die Abfahrt des Engländers erregte noch besondere Theilnahme; er hatte den Abenteurer von Tunis an Bord, um ihn zur fernen Heimath zurückzubringen. Unter den Neugierigen standen auch Abraham und sein Sohn Jehuda. — »Wai geschrieen, mein Geld!« murmelte der Junge; »war uns nicht verheißen ein gedautes Gasseres, wenn wir auslieferten den geschmatteten Terken? Gott, hochgelobter, jetzt geht er von selber!« — Still vor sich hinlächelnd, antwortete der Alte: »Nix wai geschrieen, sondern Massel e Bruche! Der Engländer ist cheß. Als ich ihm gebe einen toffen Antheil, will er zu Tunis abliefern den neuen Goi als einen Gefangenen, gebunden an Händen und Füßen. Hast du mich verstanden, Jüngelchen?«

17.

Niemand beinahe dachte mehr an den Herrn Joseph Maria von Tunis, als die verschollene Erinnerung plötzlich aufgefrischt wurde. Der Dreimaster Prinz Moriz von Oranien lief in den Eistrom ein, und an seinem Bord kam Jan Monsen wohlbehalten heim. Alard gerieth vor lauter Vergnügen ganz aus der Fassung, da er seinen Sohn wieder sah, und zwar vortheilhaft verändert wieder sah. Jantje schaute frisch und munter drein und hatte das schläfrige Wesen von sich abgethan. — »Ich habe viel Prügel bekommen,« sagte er; »aber ich danke Gott dafür, und wenn ich jemals wieder eine Schlafmütze seyn will, Herr Vater, so nehmt nur die Peitsche und karbatscht mich tapfer durch, bis meine Augen wacker werden. Doch wo ist Aalje?« — »Zu Rotterdam, eine glückliche Frau,« antwortete der Vater.

Wie nun einer großen Freude selten der Dämpfer fehlt, so war auch hier dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wuchsen. Jan brachte aus Tunis einen Gruß von Achmet-Paschah nebst einer versiegelten Kiste für Alard Monsen. In der Kiste fand sich ein Tönnchen, im Tönnchen Branntwein, und im Branntwein ein Menschenhaupt. Armer Joseph Maria, so hattest du die Fahrt nach Amsterdam noch einmal machen müssen,

stumm wie das erstemal, aber ohne den blonden Krull aus
langem Rohr zu rauchen!«

– E n d e –